

6. Wolfsmanagement als Affektmanagement

Wolfsmanagement im Spannungsfeld affektiver Dynamiken

Im letzten Kapitel habe ich für verschiedene Akteurinnen das subjektive Erleben von wolfsbezogenen Gefühlen skizziert und in größere intersubjektive Gefühlsstrukturen der respektiven sozialen Bewegung bzw. der *community of practice* eingeordnet. Damit konnte ich zeigen, wie Haltungen und Meinungen zum Wolf affektiv gefärbt sind und die Konflikte mit Wölfen wie auch Konflikte um Wölfe einer affektiven Dynamik unterliegen.

In diesem Kapitel geht es darum zu klären, inwiefern diese zuvor skizzierten Affekte nicht nur strukturell durch Ethos und Sentiments geprägt, sondern auf eine ganz andere Art auch ›gemacht‹ sind. Denn Affekte werden nicht nur subjektiv erlebt als etwas Gegebenes mit einer Eigendynamik, sondern können auch zum (zu beherrschenden) Objekt werden, d.h. zu etwas, das ›bearbeitbar‹ ist, modulierbar, lenkbar, transformierbar, regierbar. In anderen Worten, die affektive Dynamik wird zu etwas, in das durch Managementmaßnahmen interveniert werden kann. Dementsprechend soll es an dieser Stelle darum gehen, das Wolfsmanagement und dessen Praktiken als eine Art von Affektmanagement zu beschreiben und zu begreifen.

Doch zuvor möchte ich noch kurz auf einige allgemeinere Aspekte des Konzepts Wolfsmanagement eingehen, die auch für das Verständnis eines Affektmanagements vonnöten sind. Wolfsmanagement ist zunächst einmal eine Form des Wildtiermanagements, also des Bestrebens »einen zielorientierten Ausgleich zwischen den Bedürfnissen der Wildtiere und den Anforderungen von Menschen herbeizuführen, im Kontext der Ökosysteme und auf wissenschaftlicher Grundlage«.¹ Der erste Teil dieser Definition bezieht sich auf

1 Heurich, Marco: »Was ist Wildtiermanagement?«, in: M. Heurich (Hg.), Wolf, Luchs und Bär in der Kulturlandschaft, S. 96-98, hier S.96.

die politische Dimension im Wolfsmanagement, der zweite Teil betont das zugrunde liegende Wissensregime im Wolfsmanagement. Zusammengekommen könnte man von der politischen Ökologie des Wolfsmanagements sprechen.

Das Wolfsmanagement ist dabei politisch nicht nur im engeren Sinne (also als Teil eines institutionalisierten Politikfeldes, betrieben von professionellen Politik-Akteuren), sondern vor allem in einem erweiterten Sinn Teil der Sphäre des Politischen, »where human individuals and collectives determine – either jointly or adversely – what their finite earthly existence will ultimately look like: the how of their living together and relating to one another«.² Das Wolfsmanagement ist hierbei allerdings auch ein Spezialfall, da nicht nur die menschliche Existenz verhandelt wird, sondern eine mehr-als-menschliche Ko-Existenz zwischen Menschen und Tieren. In diesen Aushandlungsprozessen manifestieren sich Machtbeziehungen (sowohl zwischen menschlichen Akteuren als auch zwischen diesen Akteuren und Wölfen) und Normvorstellungen. In den Worten von Jonas Bens und anderen: »The political usually entails negotiating, debating, or at least positioning oneself with regard to ›right‹ and ›wrong‹ or ›good‹ and ›bad‹ in a given context.«³ Entsprechend gibt es im Wolfsmanagement (bzw. in der Gesellschaft als Ganzes) viel Aushandlungs- und Interpretationsspielraum darüber, wie das Zusammenleben/ Nebeneinanderleben von Wolf und Mensch aussehen und funktionieren soll. Inwiefern dabei die »wissenschaftliche Grundlage« bestimmend ist, muss geklärt werden.

In bisherigen Arbeiten zum Wolfsmanagement in Ländern wie der Schweiz, Norwegen oder Schweden wird das »offizielle« (staatlich-institutionalisierte) Wolfsmanagement meist mit Foucault als Disziplinierungs- und Überwachungsregime verstanden. Anhand der Praxis des Wolfsmonitoring wird exemplarisch gezeigt, wie durch wissenschaftliche Datenerhebung, durch Methoden der Klassifikation, Einordnung und Kategorisierung Wölfe sichtbar und über die Produktion von Wissen kontrollierbar und damit regulierbar gemacht werden.⁴ In dieses fast allumfassend erscheinende Machtgefüge

2 Slaby, Jan/Bens, Jonas: »Political Affect«, in: J. Slaby/C. v. Scheve (Hg.), *Affective Societies*, S. 349.

3 Bens, Jonas et al.: *The Politics of Affective Societies – An Interdisciplinary Essay*. Bielefeld: transcript 2019, S. 19, <https://doi.org/10.14361/9783839447628>

4 Frank, Elisa/Heinzer, Nikolaus: »Wölfische Unterwanderungen von Natur und Kultur: Ordnungen und Räume neu verhandelt«, in: Stefan Groth/Linda Mülli (Hg.), *Ordnungen in Alltag und Gesellschaft. Empirisch-kulturwissenschaftliche Perspektiven*, Würz-

eines Wissensregimes sind Wölfe verwickelt, sie sind fast schon »gefangen«, müssen Lücken finden und entziehen sich hier und da, manchmal gar wie »Phantome« (versinnbildlicht durch unscharfe Bilder von Fotofallen auf denen schemenhafte Wölfe zu sehen sind).⁵

Es stellt sich allerdings die Frage, ob diese Totalität des Machtgefüges, wie sie von den Autoren und Autorinnen beschrieben wird, gleichermaßen für alle Wolfsmanagementregime in den verschiedenen Ländern gilt oder ob diese sich primär ähnlich scheinen, weil die Autoren und Autorinnen alle mit der Foucault'schen Machttheorie arbeiten. Letzteres scheint gar nicht so abwegig, wenn man sich vergegenwärtigt, dass das sehr rigorose und ressourcenaufwendige Wolfsmanagement in Schweden oder Norwegen nur schwer vergleichbar ist mit dem Wolfsmanagement in der Schweiz oder gar in Deutschland. Zumindest für Deutschland lässt sich sagen, dass das erfolgreiche Regieren, Kontrollieren und Disziplinieren von Wölfen durch das Wolfsmanagement eher der Theorie des Diskurses als der Praxis entspricht. Wenngleich es natürlich (bundes-)länderspezifische Unterschiede gibt, findet man viele Gemeinsamkeiten, die sich nicht mit einem ausgeprägten Machtanspruch von staatlicher Seite vereinbaren lassen: wenig Personal, zentralisierte (statt mehrere lokale) Verwaltung, Auslagerung der Arbeit an Ehrenamtliche, ein passives Monitoringregime, kaum besenderte Wölfe, kaum Nahrungsanalysen bei Wolfslosungen, kaum wissenschaftliche Wolfsforschung usw. Teilweise liegt das auch an der Ressourcenverteilung, denn Maßnahmen für Wölfe stellen nur einen Posten unter einer Vielzahl von Naturschutzmaßnah-

burg: Königshausen und Neumann 2019, S. 93-124, hier S.104; Tschofen, Bernhard/Heinzer, Nikolaus/Frank, Elisa: Wolfsmanagement als kultureller Prozess Working Paper zum Symposium »WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(FT)_PRAXIS«. SNF-Projekt »Wölfe: Wissen und Praxis«, ISEK – Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft, Universität Zürich 2016, S. 24-25; Mitchell, Andrew: *Tracing wolves. Materiality, Effect and Difference*. Dissertation, Stockholm 2018; Stokland, Håkon: »Conserving Wolves by Transforming Them? The Transformative Effects of Technologies of Government in Biodiversity Conservation«, in: *Society and Animals* 29 (2020), S. 1-21.

- 5 Heinzer, Nikolaus: *Mensch-Umwelt-Relationen in Bewegung. Eine Ethnografie des Wolfsmanagements in der Schweiz*, Dissertation, Zürich 2020.

men dar, wie kürzlich beispielsweise der Ökologe Nicolas Schoof und seine Kollegen argumentiert haben.⁶

Ein Referent des rheinland-pfälzischen Umweltministeriums schilderte die Lage in einer öffentlichen Veranstaltung folgendermaßen:

»In Bezug auf Szenarien kann ich ihnen sagen, dass wir natürlich – und das wissen sie auch – von der Einwanderung des Wolfs nach Deutschland und Rheinland-Pfalz überrascht worden sind. Fakt ist auch, dass wir im Grunde genommen – und da spreche ich auch für die anderen Bundesländer – dass wir im Grunde genommen bei den Ländern 95 Prozent der Zeit – denn sie müssen ja bedenken, die Wölfe haben nicht alle Sender – 95 Prozent der Zeit gar nicht wissen, was die Wölfe so alles tun. Das heißt, sie bewegen sich in unserer Landschaft, sie bewegen sich in den Wäldern, sie sind auch zu 95 Prozent der Zeit unauffällig. Wir sehen sie nicht. Auch wenn ein Wolf mal ab und zu angefahren wird, von einer Wildkamera festgestellt wird, das sind die einzigen Punkte, wo wir sie feststellen. Insofern können wir nicht sagen, das und das ist das Szenario, wie sie sich entwickeln. Retrospektiv ist das einfach darzustellen, wenn man die Daten rekapituliert, die man hat. Aber viele der Vorkommen der Wölfe sind plötzlich. Zum Beispiel war hier vor ein paar Wochen der eine Alpenwolf, der im Nationalpark aufgetreten ist, der seitdem auch wieder verschwunden ist. Wir wissen nicht, wo das Tier ist, ob es nach Belgien abgewandert ist, [...] und Wolf Billy ist glaube ich in Frankreich überfahren oder angeschossen worden, [...] das erfährt man immer viel verzögerter. Insofern sind solche Szenarien [...], die würden beinhalten, dass man einen konkreten Überblick die ganze Zeit über hat und den hat man ganz ehrlich gesagt nicht.⁷

Möchte man Mensch-Wolf-Konflikte in Deutschland besser verstehen, müssen wir also die bisherigen macht- und wissensfokussierten Perspektiven erst einmal auf den Kopf stellen: Mögen auch die Methoden des Registrierens und Klassifizierens eine Fülle von Wissen und somit Regierbarkeit suggerieren, so müssen wir anerkennen, wie lückenhaft und unvollständig dieses Wissen

6 Schoof, Nicolas et al.: »Der Wolf in Deutschland. Herausforderungen für weidebasierte Tierhaltungen und den praktischen Naturschutz«, in: Naturschutz und Landschaftsplanung 53.1 (2021), S. 10-19, <https://doi.org/10.1399/NuL.2021.01.01>

7 Artenschutzreferent des rheinland-pfälzischen Umweltministeriums in der Frageunde einer öffentlichen Informationsveranstaltung zum Thema Wolf in Neitersen, 22.06.2021.

ist. Das Wolfsmanagementregime ist mit der Herausforderung konfrontiert, überwiegend auf der Basis von Nichtwissen und knappen Ressourcen Regierbarkeit herzustellen, also im betriebswirtschaftlichen Sinne des Managements effizient zu verwalten. In Bezug auf Wölfe bedeutet das: Ihre Situation ist nicht so, dass sie sich den Zugriffen des Managements nur schwerlich entziehen können. Vielmehr gilt: Das Management kann nur schwerlich überhaupt auf Wölfe zugreifen. Jeder Zugriff ist primär eine Herausforderung für die Machtausübenden, nicht für die (»widerstandsleistenden«) Wölfe!

Wenn wir bei einem Foucault'schen Machtbegriff in Bezug auf das Wolfsmanagement bleiben wollen, benötigen wir eine andere Lesart, die die Diskontinuitäten, die Zerbrechlichkeit, die Ungereimtheiten von politischen Prozessen sowie die Notwendigkeit zur ständigen Erneuerung und Bestätigung bzw. Verstetigung von Machtaushandlungen in den Vordergrund stellt. Diese »wacklige« Ordnung des Diskurses bzw. die Ordnungsbemühungen des Diskurses werden ersichtlich, wenn wir uns, unter Betonung ihrer Körperlichkeit und Affektivität, der Praxis zuwenden. In anderen Worten: wenn wir das Wolfsmanagement als Affektmanagement begreifen.

Eine solche Herangehensweise ist nicht nur theoretisch naheliegend, sondern trägt auch zum Verstehen eines zentralen Problems des Wolfsmanagements bei. Denn affektive Dynamiken haben ein Eigenleben und können den Zielen des Managements entgegenwirken. Dieses Destabilisierungspotenzial von Affekten ist den staatlichen Akteuren durchaus bekannt und als Problem schon frühzeitig erkannt worden. In einem Skript des Bundesamtes für Naturschutz (BfN) von 2007 wird beispielsweise die Akzeptanz von Wölfen in der Gesellschaft folgendermaßen zusammengefasst:

»Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung ist Wölfen gegenüber positiv eingestellt.

Das Thema Wölfe in Deutschland ist von eher geringem gesellschaftlichem Interesse, der Wissensstand ist niedrig und das Interesse an weiteren Informationen zum Wolf ist nicht übermäßig groß.

Die überwiegend positive Meinung der Befragten ist nicht sehr gefestigt und es besteht *die Gefahr, dass die Stimmung mit dem Auftreten von größeren Problemen ins Negative kippt.*⁸

8 Reinhardt, Ilka/Kluth, Gesa: Leben mit Wölfen – Leitfaden für den Umgang mit einer konflikträchtigen Tierart in Deutschland (= BfN-Skript 201), Bonn: Bundesamt für Naturschutz 2007.

Wir stellen also fest, dass das Wolfsmanagement stets mit einer dynamischen Affektlage konfrontiert ist, die das Potenzial hat, den Wolfs-Artenschutz zu gefährden und daher in irgendeiner Form gemanagt werden müsste. Es braucht also eine Art von *affective governance*⁹.

Affektmanagement als *affective governance* bedeutet hier erst einmal der Versuch, durch eine Bändigung ›negativer‹ und die Förderung ›positiver‹ affektiver Prozesse Regierbarkeit herzustellen. Dabei geht das Wolfsmanagement immersiv-ausbreitend vor, d.h. es versucht sein Machtfeld durch eine Vervielfältigung seiner Kontrollmechanismen über mehrere Ebenen großflächig zu etablieren und dadurch möglichst viele der relevanten Akteurinnen einzubinden oder deren Macht durch Ausschluss zu minimieren. In vielen Bundesländern wird beispielsweise eine Mitsprache an der Entwicklung des Wolfsmanagement an sogenannten Runden Tischen ermöglicht, zu denen normalerweise Jagdverbände, Verbände der Weidetierhalter und Naturschutzverbände eingeladen werden. Radikale Stimmen wird man hier allerdings selten finden. Indem man Tierschutzorganisationen wie Wolfsschutz Deutschland vom Runden Tisch ausschließt, hat man schon normierend in die Bandbreite akzeptierter Affektintensitäten eingegriffen. Nur gemäßigte, d.h. durch Vernunft regulierte und gebändigte Affekte, sollen zum rationalen Management beitragen und gelten als zielführend. Dadurch hofft man auch einem extremen Antagonismus zwischen den beteiligten Parteien, der in heftigen Affektausbrüchen münden könnte, entgegenwirken zu können.

Solange es einen gesamtgesellschaftlichen Rückhalt für die Rückkehr der Wölfe und den Versuch einer Koexistenz gibt, gilt es dieses Interesse, diese Meinung, diese (prekäre und wandelbare) Stimmung zu stabilisieren und in dauerhafte Dispositionen, Haltungen und Sentiments zu überführen. In den Worten von Jan Slaby und Jonas Bens:

»The wielding of power, either in order to govern or to resist, is fundamentally an affective process. Insofar as politics is about the creation, maintenance and use of power, political actors understand the relevance of the creation of relatively stable affective dynamics to further political projects, both as a target for destabilization when it comes to their political opponents, as well as a goal to achieve for themselves.«¹⁰

9 J. Slaby/J. Bens: Political Affect, S. 345.

10 J. Slaby/J. Bens: Political Affect, S. 345f.

Dies soll primär durch die Schaffung von institutionalisierten ›sachlichen‹ Rahmenbedingungen erfolgen, weniger durch gezielte Einzelinterventionen in Affekte. Dadurch soll der Artenschutz der Wölfe der Volatilität der Affekte einzelner Akteure oder Institutionen entzogen werden. Die wichtigste dieser Rahmenbedingungen ist die Verschachtelung diverser Naturschutzgesetze zum Wolf als geschützte Art, die von der globalen Ebene (Berner Konvention), über die EU-Ebene (Flora-Fauna-Habitat-[FFH]-Richtlinie) bis hin zur nationalen und Bundesländerebene (Bundes- und Landesnaturschutzgesetze) reicht. Gerade bei der Aushandlung bzw. Durchsetzung von Anträgen zur Entnahme einzelner Wölfe hat sich diese Verschachtelung von Gesetzesebenen immer wieder als erfolgreich erwiesen und meist zur Ablehnung der Anträge geführt. Allerdings zeigt das Beispiel des niedersächsischen Umweltministers Lies, dass Widerstand innerhalb dieses *affective governance*-Regimes dennoch möglich ist, wenn nur der politische Wille da ist. Der stabilen Gesetzesgrundlage steht eben auch eine noch nicht gefestigte Gesetzesauslegung zur Seite, die von willigen Akteuren kreativ bearbeitet werden kann.

Zum Affektmanagement gehören daher auch a) die bloße Möglichkeit, b) die Androhung oder c) die tatsächliche rechtliche Klage vor Gericht – vor allem von Naturschutzverbänden.¹¹ Gerade diese Klagemöglichkeiten verweisen zudem darauf, dass das Wolfsmanagement selbst Ausdruck eines gesellschaftlichen akzeptierten und normativ verstandenen Wertes des Artenschutzes ist, der eben auch gesellschaftlich immer wieder eingefordert werden darf und vom Wolfsmanagementregime gesellschaftlich durchgesetzt werden soll. Der Artenschutz kann hier verstanden werden als institutionalisierter Affekt, nämlich der Sorge – sowohl im Sinne eines Sorgenmachens als auch des Managements als eine Form der Fürsorge. Als affektgeleitete Institution ist das Wolfsmanagement in dieser Lesart dazu verpflichtet, die Sorge um den Erhalt der Art Wolf gesellschaftlich zu etablieren und zu festigen, d.h. zu ›vergemeinschaftlichen‹.¹²

11 Ich hatte in Kapitel 4 das Beispiel des Bautzener Landrates erwähnt, der wegen möglicher Klagen von Wolfsfreunden keine Entnahme eines Wolfes anordnen wollte.

12 »[A] certain striving for communalization« of political emotion« (T. Szanto/J. Slaby: Political Emotions, S.14).

Sachlichkeit als Leitprinzip

Den Artenschutz als affektiven Wert und das Wolfsmanagement als Affektmanagement zu verstehen, dürfte dem Wolfsmanagement allerdings schwerfallen. Denn Affekte haben hier wie in allen Verwaltungsprozessen nicht wirklich einen Platz, überhaupt werden sie im gesamten öffentlich-politischen Diskurs gerne ausgeblendet. Der Politikwissenschaftler Nicolas Demertzis konstatiert:

»The marginalization of emotion in political analysis was to a large degree owed to: (a) the stripping of the dimension of passion from the political because it was associated with romantic and utopian conceptions unrelated to the modern public sphere as well as because of the more or less instrumental and neutral-procedural conception of politics, a popular view at the end of the 1960s as well as today [...]; (b) the supremacy of ›interest‹ as opposed to ›passion‹ as an explaining factor of political action [...]; (c) the dominance for many years of the rational choice paradigm across a very large number of political science departments in the United States and Europe, in the context of which emotions are either conceived as irrational elements or are taken as objective traits which do not affect the actor's, by definition, ›rational‹ thinking [...].«¹³

Das Unbehagen eines Wolfmanagementregimes, mit Affekten umgehen zu müssen, ist also strukturell und historisch verankert. Der dem Wolfsmanagement zugrunde liegende Wert des Natur- und Artenschutzes wird eben nicht wie zuvor angedeutet als affektiver Wert, sondern als vernunftbasiert verstanden und gilt als durch wissenschaftliche Forschungsergebnisse untermauert. Somit ist das Leitprinzip der ›Sachlichkeit‹ sowohl für das Wolfsmanagement als auch für den öffentlichen Diskurs um das Thema Wolf allgemein bindend. Sachlichkeit ist eine kulturelle Selbstverständlichkeit, ein Wert an sich, und wird generell von allen Parteien des Wolfskonflikts als gegeben angenommen, für sich selbst reklamiert und der jeweils anderen Partei in Abrede gestellt. Damit einher geht die Abwertung von Emotionalität in jeglicher Form: Sie kann schnell zur Maßregelung von Diskursteilnehmern benutzt werden, denen dann übertriebene Emotionalität unterstellt wird (wobei meist jegliche Abweichung von Sachlichkeit schon als übertrieben emotional gilt). Die

13 Demertzis, Nicolas (Hg.): Emotions in Politics. The Affect Dimension in Political Tension. Basingstoke: Palgrave Macmillan 2013, S. 1f.

Sachlichkeit rahmt und prägt somit den Diskurs, versucht das Unsachliche auszuschließen, Gefühlsäußerungen zu unterdrücken, Diskussionsbeiträge zur Sachlichkeit hinzulenken und Orientierung an Wissenschaftlichkeit durchzusetzen.

Gemäß dieser Denkart gelten Wolfskonflikte vor allem einerseits durch Emotionalität befeuert und andererseits durch einen Mangel an Sachwissen verursacht. Konfliktlösungsstrategien in der Öffentlichkeitsarbeit zum Beispiel fokussieren sich daher oft auf logisch-sachliche Vermittlung von ›Faktenwissen‹ (oft auch als ›Aufklärung‹ beschrieben). Doch das kommt bei Wolfskritikern nicht immer gut an. Das Beispiel einer öffentlichen Vortragsveranstaltung im Westerwald veranschaulicht das Problem.

Der Heimatverein Holzhausen – eine lokale Organisation, die es sich zum Ziel gesetzt hat, sowohl die örtliche Gemeinschaft als auch die lokale *Heimat* einschließlich des Naturschutzes zu fördern – hat einen Landsmann aus dem Westerwald gebeten, einen Vortrag über Wölfe zu halten. Der pensionierte Zoologe und Mitglied der Gesellschaft zum Schutz der Wölfe hat in einem örtlichen Wildpark mit verschiedenen Caniden gearbeitet und ist ein gefragter ›Wolfsexperte‹ – auch für das Wolfsmanagement. Er kennt auch regionale Wolfskritiker aus vielen öffentlichen Diskussionen, in denen er sich oft heftige emotionale Auseinandersetzungen liefert (allerdings auf vertrauter Vornamensbasis). Wolfsexperten wie er und die wolfskritischen und wolfsbefürwortenden Gruppen einer Region kennen sich in der Regel untereinander. Man trifft immer auf ›alte Bekannte‹, wenn man zu einer Wolfsveranstaltung geht. In seinen einführenden Worten gibt er die Richtung seines Vortrags an:

»Mein Anliegen bei so einem Vortrag ist zu informieren Die meisten Diskussionen zwischen sogenannten Wolfsgegnern und sogenannten Wolfskuschlern [...] werden sehr emotional, sehr heftig geführt, aber oftmals ohne Kenntnis der Faktenlage. Und ich will einfach heute versuchen, ein paar Fakten zu vermitteln, damit man auch eine sachliche Diskussion führen kann.«

Im Verlauf des Abends liefert er dann eine Menge Fakten zur Biologie und Ökologie der Wölfe, zur Geschichte der Wölfe im Westerwald und zu Herdenschutz und dem Einfluss der Wölfe auf die Jagd. Gerade bei den beiden letzten Themen widmet er sich vermehrt den Argumenten der Wolfskritikerinnen und widerlegt eins nach dem anderen durch wissenschaftliche Fakten.

Rein sachlich scheint seine Argumentation nicht angreifbar und Kritik aus den Reihen der anwesenden Wolfsgegner ist nicht zu hören. Nur beim The-

ma Herdenschutz meldet sich dann doch eine besorgte Pferdehalterin zu Wort und fragt nach:

»[PFERDEHALTERIN:] Ich bin Pferdehalterin [...] und wir sind so verzweifelt, weil wir sagen, wir würden gerne einzäunen, aber wir dürfen es nicht. Das Baugesetz verbietet uns den Schutz unserer Tiere und das kann's nicht sein. Ich halte Pferde aus der Schlachtung, aus schlechter Haltung, Beschlagnehmung, undundund ...

[VORTRAGENDER:] Wieviele Pferde sind in Deutschland gerissen worden?

[PFERDEHALTERIN:] Nein, um jedes einzelne ist es schlimm.

[VORTRAGENDER:] Ja, sicher. Natürlich, aber einen Vollschutz gibt es nicht.

[PFERDEHALTERIN:] Ja, aber es muss doch möglich sein, dass wir unsere Tiere schützen dürfen.

[VORTRAGENDER:] Wieviel Pferde sind den gerissen worden in Deutschland?«¹⁴

Die Diskussion zieht sich noch über Minuten fort, bis sich die Pferdehalterin schließlich so empört, dass sie aufsteht, sich durch die enge Stuhldreihe kämpft und aufgeregt die Veranstaltung verlässt.

Eine solche Szene ist nicht außergewöhnlich. Ähnliches erlebte ich auf auch auf anderen Veranstaltungen im Verlauf meiner Feldforschung. Es zeigte sich immer wieder: Hier treffen Sachlichkeit und Emotionalität aufeinander und geraten in Konflikt, der zugunsten der Sachlichkeit zumindest kurzfristig und oberflächlich entschieden wird, jedoch ohne die affektiv Erregten überzeugen zu können. Im Gegenteil, Affekte scheinen durch Sachlichkeit selten beschwichtigt zu werden; oft werden sie gerade durch die Konfrontation mit einer affektverneinenden Sachlichkeit noch verstärkt. Im obigen Beispiel potenziert sich die Sorge der Pferdehalterin angesichts der Antworten des Wolfsexperten (der stetige Rekurs zur Rissstatistik) zur Empörung. In anderen Worten: Affekte lassen sich schwerlich wegdiskutieren – wenn man von wenigen (jedoch wichtigen) Ausnahmen absieht.

14 Öffentliche Informationsveranstaltung, Holzhausen, 05.03.2020, Protokoll des Verfassers.

Ich hatte bereits auf die Ergebnisse einer Akzeptanzstudie verwiesen, nach der die meisten Deutschen weder viel über Wölfe wissen noch sich sehr für sie interessieren. Leben diese Personen in Gebieten, wo Wölfe dann zum ersten Mal auftauchen, sind einige von ihnen auch affektiv betroffen: Sie fühlen sich leicht unsicher (aufgrund der potenziellen Gefahr und ihrer Unkenntnis über Wölfe) und machen sich leicht Sorgen (ob sie noch im Wald spazieren gehen, ihren Hund ausführen können etc.). Bei Informationsveranstaltungen trifft man regelmäßig auf solch besorgte Personen, die die Wolfsexperten um Rat fragen und durch sachliche, auf Wissenschaft basierende Antworten meist beruhigt werden können. Dieser Personenkreis ist für diese Art der Öffentlichkeitsarbeit zugänglich.

Sind jedoch intensivere Affekte im Spiel, der Grad der Betroffenheit stärker, scheint man mit bloßer Sachlichkeit nicht viel weiterzukommen. Da hilft es auch nicht, wenn das Wolfsmanagement über die rationale Argumentation hinaus über keine Strategie verfügt, um auf Affekte einzugehen und sie zu beeinflussen. Wolfsmanagement als Affektmanagement erschöpft sich eben doch meist im Versuch der De-emotionalisierung des Konflikts und wird eher beiläufig als explizit betrieben. Dies führt zu Inkonsistenzen in der Praxis, zu einer verengten Perspektive auf das, was Affektmanagement alles bedeuten könnte, und lässt daher viel Raum für *affective resistance*¹⁵, d.h. affektive Dynamiken können sich leicht der *affective governance* entziehen und eigene Wege, mit eigenen Mitteln, gehen. Ein erweitertes Verständnis von Wolfsmanagement als Affektmanagement muss also vielschichtigen und richtungsambivalenten Dynamiken folgen. Es muss sowohl staatliche Akteure als auch eine Gesamtsituation (ein affektives Arrangement also) berücksichtigen, in der verschiedenste Akteure versuchen, Affekte, Gefühle, Atmosphären, Stimmungen zu regulieren und zu modulieren – und zwar im Kleinen wie im Großen, von Individuen, Gruppen und der Gesellschaft als Ganzes. Ich möchte dies im Folgenden anhand von Praktiken des Sorgen-und-Ängste-ernst-Nehmens, des Stimmungmachens und Dampfablassens noch genauer untersuchen.

»Wir nehmen Ihre Sorgen und Ängste ernst«

Wolfskonferenz in Hachenburg, Westerwald, August 2019. Nachdem im Westerwald Anfang 2019 die erste residente Fähe bestätigt wurde, gab es Ge-

15 J. Slaby/J. Bens: Political Affect, S. 345.

sprächsbedarf in der Region. Das Wolfsmanagement organisierte daraufhin eine Wolfskonferenz, um Experten und die lokale Bevölkerung zusammenzubringen und über den Wolf zu diskutieren. Im Workshop »Wolf und Gesellschaft« konnten Fragen an eine Wolfsbiologin gestellt werden. Die Referentin des Umweltministeriums, die den Workshop moderierte, leitete ihn folgendermaßen ein:

»Es soll natürlich so sein, dass Sie uns ihre Sorgen, Ihre Ängste schildern können. [...] Ziel wäre für mich im Endeffekt, vielleicht so eine Art Eindruck von der Stimmung zu bekommen. Sie haben jetzt nun mal den Wolf sozusagen vor der Haustür, in Mainz ist das nicht so, und vielleicht verpassen wir da ein paar Dinge, die hier so ablaufen. Bitte seien Sie ehrlich, sagen Sie uns Ihre Bedenken und wir wollen eben schauen, dass wir das mit einbeziehen.«¹⁶

Es folgte eine lange Diskussion darüber, ob man weiterhin durch die Wälder wandern könne, ob man auf Rastplätzen nun noch vorsichtiger das Butterbrot entsorgen müsse, ob es für Hundehalter besondere Verhaltensregeln gebe, ob Kinder noch im Garten zelten könnten und so weiter.

Sorgen und Ängste ernst zu nehmen ist spätestens seit der sogenannten Flüchtlingskrise von 2015 zur Handlungsmaxime für viele Politiker und Politikerinnen wie für Verwaltungen geworden und findet mittlerweile in allen möglichen Politikfeldern Anwendung – auch, und insbesondere, in Sachen Wolf. Hinter dieser Maxime stand zu Beginn allerdings ein rhetorischer Trick rechtspopulistischer Parteien, negative, gesellschaftlich sanktionierte Affekte wie Hass umzudeuten zu gesellschaftlich anerkannten Affekten wie Angst und Sorge, wie Ulrich Bröckling feststellte:

»Als Sprechakt zeitigt der Satz ›Ich habe Angst vor den Fremden‹ andere Effekte als die Aussage ›Ich hasse sie‹. Wer sich auf seine Angst beruft, beansprucht ernst genommen zu werden; aber kein noch so besorgter Politiker käme auf die Idee zu fordern, man müsse den Hass der Menschen ernst nehmen und deshalb die Asylgesetze verschärfen.«¹⁷

Im letzten Kapitel habe ich bereits erwähnt, dass (der Ausdruck von) Hass auf Wölfe bei Weidetierhalterinnen oder Jägern praktisch nicht vorkommt. Obwohl anzunehmen ist, dass er durchaus bei einigen Wolfsgegnern vorhanden ist, wird er nicht öffentlich geäußert, denn Hass findet gesellschaftlich

16 Wolfskonferenz, Hachenburg, 09.09.2019, Protokoll des Verfassers.

17 Bröckling, Ulrich: »Man will Angst haben«, in: *Mittelweg* 36 (2016), S. 3-7, hier S. 5.

keine Akzeptanz und keinen Rückhalt – im Gegensatz zur Angst. Im Verlauf meiner Forschung habe ich oft erlebt, wie selbst Wolfsfreunde, die sich aktiv für Wölfe engagieren, nicht wissen, wie sie Ängsten und Sorgen von Wolfs-skeptikerinnen begegnen sollen. Ängste und Sorgen seien eben da, man könne sie nicht wegargumentieren. Damit werden sie zum ›Totschlagargument‹ und verschaffen den Besorgten einen strategischen Vorteil: »Wer die Angstkar-te ausspielt, unterläuft jede Kritik. Man kann ihn nicht widerlegen, weil er auf die Authentizität seines Gefühls pocht. Auf jeden Einwand erwidert er: ›Aber ich *habe* doch meine Angst! Wer wollte sie mir bestreiten?‹ Der Affekt immunisiert gegen Fakten.«¹⁸

Was bei dieser Betrachtungsweise verloren geht, ist die Tatsache, dass man an Gefühlen auch selbst arbeiten und sie damit verändern, abbauen kann.¹⁹ Sie sind keine unverrückbare Selbstverständlichkeit.

Die Wolfskonferenz in Hachenburg zeigt, dass das Wolfsmanagement ein ambivalentes Verhältnis zu den Sorgen und Ängsten der Bürger und Bürgerin-nen hat. Zum einen bemüht man sich um die Anerkennung derselben. Zum anderen ist schon ersichtlich, dass zwischen berechtigten und unberechtig-ten Sorgen unterschieden wird – und zwar anhand des Merkmals ›faktenba-siert‹. Unberechtigte Sorgen beruhen auf falschen Informationen, auf ›Wolfs-mythen‹ und ›Märchen‹, und können durch die Vermittlung von wissenschaft-lichen Fakten abgebaut werden. Dies war der Tenor des gesamten Workshops »Wolf und Gesellschaft«. Berechtigte Sorgen (also diejenigen, die den Fakten standhalten) sollen hingegen durch Managementmaßnahmen reduziert wer-den, z.B. durch Herdenschutz oder finanzielle Entschädigungen.

Doch gibt es noch eine dritte Vorgehensweise, wie mit Sorgen umgegan-gen wird, vor allem dann, wenn eine genaue Bestimmung der Berechtigung schwierig ist, und das ist das eigentliche Sorgen-und-Ängste-ernst-Nehmen. Es besteht aus drei expliziten Phasen und einer impliziten. Zuerst bedeutet es eine Bereitschaft, sich von dem Besorgten affizieren zu lassen. Dies geschieht dadurch, dass man einen Raum zur Verfügung stellt, in dem Sorgen und Ängste zur Sprache kommen dürfen. Zweitens wird den Besorgten vermittelt,

18 U. Bröckling: Man will Angst haben, S. 4.

19 Brezger, Jan: »Muss man die Ängste und Sorgen der BürgerInnen ernst nehmen? Die aktuelle Asyl-Debatte und der Fall Bremgarten«, Theorieblog, 19.08.2013, <https://www.theorieblog.de/index.php/2013/08/muss-man-die-aengste-und-sorgen-der-buerger-erinnen-ernst-nehmen-die-aktuelle-asyl-debatte-und-der-fall-bremgarten/> (Zugriff: 20. 06.2022).

dass man ihnen zuhört. Drittens wird Verständnis geäußert, die Authentizität der Gefühle anerkannt. In der Logik der Besorgten müsste daraus ein vierter Schritt folgen, nämlich dass aus dieser Anerkennung eine Handlung wird, die sich der Sorgen und Ängste annimmt, sodass in der Folge alle Besorgten ihrer entledigt sind. Dass dieses ›Versprechen‹ implizit und potenziell in Aussicht gestellt wird, ohne dass es jedoch explizit eingefordert werden könnte, macht es so attraktiv für Politik und Wolfsmanagement. Man verspricht ja nicht wirklich etwas, indem man die Sorgen und Ängste ernst nimmt, und wenn das auf der Seite der Besorgten dennoch so (positiv) ankommt, dann ist das ein nützlicher Nebeneffekt zusätzlich zum Wohlwollen, das man ihnen gezeigt hat.

Dass das Sorgen-und-Ängste-ernst-Nehmen nun ein effektives Affektmanagement sein kann, wenn der vierte Schritt nicht erfolgt, muss bezweifelt werden. Jedoch möchte ich auch die These aufstellen, dass das Wolfsmanagement im Allgemeinen gar nicht erst versucht, auf alle Sorgen und Ängste zu reagieren. Im Gegenteil, eine gewisse Unterströmung von negativen Affekten wird als unvermeidbarer Teil jedes politischen Aushandlungsprozesses angenommen. Es sind die großen Ausreißer an affektiver Intensität, die es zu beschwichtigen gilt.

Einen bedeutenden Nebeneffekt hat die Methode aber auf jeden Fall: Allein der Fokus auf negative Affekte als etwas, dem Raum gegeben werden muss, dem zugehört und das anerkannt werden muss, bringt mit sich, dass viele öffentliche Debatten entsprechend negativ gerahmt sind. Der primäre Modus, in dem über Wölfe debattiert wird, ist der eines Problems und Auslösers negativer Gefühle. Selbst bei Vorträgen vonseiten des Wolfsmanagements oder von Natur- und Artenschutzorganisationen nimmt die Diskussion um Sorgen und Ängste einen beträchtlichen Raum ein – auch wenn es nur darum geht, diese ganz ›aufklärerisch‹ als unbegründet zu entlarven. Am Ende einer solchen Veranstaltung wurde dann trotzdem hauptsächlich über Sorgen und Ängste geredet. Sie ernst zu nehmen ist demnach ein zweischneidiges Schwert: Einerseits versucht das Wolfsmanagement auf diesem Weg, Affekte zu managen. Andererseits schaffen Wolfskritiker und -kritikerinnen es auf jeden Fall, die Koordinaten der Debatte zu ihren Gunsten abzustecken.²⁰

So geschehen beispielsweise bei der Wolfsresolution der Verbandsgemeinde (VG) Asbach im Westerwald. Um die Geschichte der Rückkehr der Wölfe in den Westerwald kurz weiterzuspinnen: Es stellte sich heraus, dass der Rüde

20 Ebd.

des ehemaligen Neuwieder Rudels, GW1159m, tatsächlich ein neues Rudel mit der Fähe GW1415f im Gebiet des Leuscheider Waldes gegründet hatte. Doch kurz darauf verschwand er und wurde ersetzt durch den mittlerweile ›berüchtigten‹ Rüden GW1896m. Dieser war schon auf seiner Wanderung durch mehrere Bundesländer aufgefallen, da er regelmäßig Schafe riss. Als er sich schließlich im Frühjahr 2021 im Leuscheider Wald niederließ, begann eine Serie von Schafsrissen (alle bis auf einen auf ungeschützte Schafe), die bis heute (Juni 2022) anhält. Die schiere Anzahl und beständige Regelmäßigkeit dieser Risse, die sich fast im Wochentakt ereigneten, sorgen für eine dauerhafte Unruhe und Unzufriedenheit unter Weidetierhaltern.

In einer Online-Informationsveranstaltung der VG Asbach versuchte das offizielle Wolfsmanagement in Gestalt zweier Vertreter des neu gegründeten Koordinationszentrums Luchs und Wolf (KLUWO) fast vier Stunden lang alle Fragen der Asbacher Bevölkerung zu beantworten und ihr damit einige Sorgen zu nehmen. Doch die Wolfskritiker in der Region fühlten sich anscheinend nur ungenügend ernst genommen und machten weiter Druck, überschwemmten den Bürgermeister mit besorgten Briefen. Schließlich traf sich der Gemeinderat, um eine (Anti-)Wolfsresolution zu beschließen, die auch einstimmig verabschiedet wurde. In der Resolution heißt es:

»In den letzten Wochen und Monaten haben sich die Wolfssichtungen sowie die Wolfsrisse im Gebiet der Verbandsgemeinde Asbach stark gehäuft. Diese Entwicklungen und Umstände sind an unserer Bevölkerung nicht spurlos vorüber gegangen. Landwirte, Jäger, Tierhalter, aber auch Spaziergänger und die sonstige Bevölkerung haben sich in einem sehr hohen Maß an uns als Verbandsgemeinde gewendet, um ihre berechtigten Ängste, Sorgen und Nöte sowie eine Vielzahl von Fragen rund um das Thema Wolf kund zu tun. Aus der Bevölkerung haben uns eine Vielzahl von Fotos sowie teilweise Videoaufnahmen erreicht, die den Wolf in der Verbandsgemeinde Asbach sowohl zur Tages-, als auch zur Nachtzeit deutlich zeigen. Die Verbandsgemeinde Asbach nimmt die Sorgen und Nöte aus der Bevölkerung sehr ernst und sieht sich in dieser Situation als Interessenvertreter der Landwirtschaft, der Tierhalter, der Spaziergänger sowie aller Menschen, die sich in Sorge beim Thema Wolf befinden.«²¹

21 Resolution der Verbandsgemeinde Asbach/Westerwald, <https://www.vg-asbach.de/nachrichten/2022/03/vg-ratsitzung-03-03-2022/resolution-wolf-vg-asbach.pdf?cid=ldm> (Zugriff: 10.08.2022).

Wie wir sehen können, ist das Sorgen-und-Ängste-ernst-Nehmen durchaus ein wichtiger Teil des Wolfsmanagements und wird von den Besorgten geradezu eingefordert. Fehlt der entscheidende vierte Schritt des Ernstnehmens jedoch, bildet sich affektiver Widerstand. Man versucht alternative Sorgende zu finden. Im Fall der Wolfsresolution waren das verständnisvolle Lokalpolitiker, die nicht zwischen berechtigten und unberechtigten Sorgen und Ängsten unterscheiden wollten; ein ehemaliger Berufsschäfer organisierte eine heterogene Gruppe – Kollegen helfen Kollegen –, bestehend aus Tierhaltern, Vertreterinnen von Wolfsorganisationen (WikiWolves, NABU und GzSdW) und anderen, um Weidetierhalterinnen schnelle und unbürokratische Unterstützung für den Herdenschutz anzubieten; andere Tierhalter vernetzten sich in einer WhatsApp-Gruppe, um »glaubwürdige« Informationen zum Thema Wolf auszutauschen, da man sich vom Wolfsmanagement nicht ernst genommen fühlte; eine alternative Rissgutachterin widmete sich den Sorgen der Tierhalter hinsichtlich zweifelhafter Ergebnisse der vom Ministerium veranlassten Genetikproben bei Rissen und bot ihre Dienste an.

Die Versuche, Affekte zu managen, gehen also kreuz und quer durch die Gesellschaft und senden ihrerseits affektive Impulse in das Wolfsmanagement. In einer verworrenen Situation wie dieser den Überblick zu behalten, scheint fast unmöglich, sie im Sinne eines Managements kontrollieren zu können noch unmöglicher. Ich möchte zum Schluss dieses Abschnittes jedoch noch ein Beispiel aus meiner Forschung in Sachsen vorstellen, das ein in meinen Augen gelungenes Affektmanagement zeigt. Genauer gesagt, handelt es sich dabei um ein Affekt*mikro*management.

Vor einigen Jahren geriet die Region um das Dorf Krauschwitz in der Lausitz wiederholt als Ort mehrerer Wolfsangriffe auf Hunde und andere Haustiere in die Schlagzeilen. Zwischen Weihnachten und Neujahr 2017/18 hatte ein Wolf zwei Hunde getötet, einer davon war in einem Hof angeleint gewesen, der andere frei in der Nähe des Hauses herumgelaufen. Der Wolf wurde daraufhin »entnommen« und die Obduktion ergab, dass er schwer krank war. Dann tötete ein anderer Wolf im August 2019 einen Hund 200 Meter entfernt von einem Bauernhaus. Einen Monat später sah eine Nachbarin von Frau S. am Nachmittage einen Wolf an ihrem Gartenzaun entlanglaufen.

Frau S. wohnte mit ihrem Mann und drei Hunden am Rande von Krauschwitz, im letzten Haus des Ortes, das an den Wald grenzt. Früher war sie jeden Tag mit ihren Hunden im Wald spazieren gegangen, aber das war jetzt nicht mehr so. Ihr Nachbar von gegenüber hatte einen Wolf gesehen und nur eine

Woche darauf hatte sie ein seltsames Erlebnis, das sie erschreckte. Ihr Mann war verreist und sie erwartete, dass eine Freundin sie am Abend besuchen würde. Als sie das Auto ihrer Freundin vor dem Haus hörte, war es bereits dunkel, und sie nahm eine Solar-Gartenfackel, um zum Gartentor hinauszugehen und sie zu begrüßen. Als sich beide Frauen am Tor trafen, hörten sie plötzlich ein bedrohliches »wolfsähnliches« Knurren hinter der Hecke und erschrakten dadurch so sehr, dass sie schnell ins Haus rannten.

Am nächsten Tag wandte sich Frau S. an das LUPUS-Institut und bat um Hilfe und Rat. Jemand kam und installierte Fotofallen im Garten und draußen davor, um zu sehen, ob sich wirklich ein Wolf vor ihrem Haus herumtreibe. In den nächsten Wochen überprüfte eine LUPUS-Biologin mit ihr immer wieder die Fallen, aber es konnte kein Wolf fotografiert werden. In der Zwischenzeit hatte Frau S. weitere Solarlampen in ihrem Garten installiert, ging nicht mehr mit ihren Hunden in den Wald (andere Hundebesitzer hatten ihr bestätigt, dass sie manchmal einen Wolf auf ihrer Runde gesehen hatten) und nahm sogar ihren jüngsten wie ihren ältesten Hund an die Leine, wenn sie in ihrem Garten spielten.

Die Situation sei so unheimlich und beängstigend gewesen, erzählte sie mir, als ich sie zusammen mit einer LUPUS-Biologin besuchte. Sie habe immer noch keine Ahnung, was das gewesen sei. Ob es wirklich ein Wolf gewesen sei? Aber was hätte es sonst sein können? Sie habe sich das Geräusch nicht eingebildet. Immerhin habe es diese Angriffe auf Hunde schon früher in der Nähe gegeben und ihre Nachbarin habe einen Wolf gleich dort drüben gesehen. Ja, natürlich seien die Hundebesitzer in der Gegend besorgt. Aber auf der anderen Seite sei es auch ein bisschen aufregend, herauszufinden, ob ein Wolf in der Nähe sei. Eigentlich freue sie sich immer darauf, die Bilder der Fotofallen zu überprüfen. Sie habe auch schon Füchse in ihrem Garten und Wildschweine in den Hecken gesehen. Nein, sie würde sich nicht erschrecken, wenn wirklich ein Wolf in ihrem Garten fotografiert werden würde. Sie würde sich sogar freuen. Schließlich liebe sie Tiere.

Ob das bedrohliche Knurren an diesem Abend wirklich von einem Wolf stammte, ist unklar. Aber die LUPUS-Biologinnen mussten reagieren. Als offizieller Partner im sächsischen Wolfsmanagement müssen sie Meldungen wie der von Frau S. nachgehen und untersuchen. Zeigt ein Wolf bedrohliches Verhalten in unmittelbarer Nähe zu einem Menschen, würde dies möglicherweise als problematisches und gefährliches Verhalten gewertet und der Wolf damit zu einem Problemwolf, der eventuell tödlich entnommen werden muss. Da es keinerlei Anhaltspunkte für eine solche Interpretation gab, hätte der Fall da-

nach recht schnell abgeschlossen werden können. Doch es gab mehr zu tun, als möglicherweise einen Problemwolf zu identifizieren.

Es fiel mir auf, dass die LUPUS-Biologinnen sehr viel Zeit damit verbrachten, sich um diesen Fall zu kümmern, der mir nicht besonders gravierend erschien. Sie verbrachten viele Stunden damit, zu Frau S. zu fahren, Fotofallen zu installieren, mit ihr zu sprechen. Was sie taten, könnte man als *Mikromanagement von Affekten* bezeichnen. Laut der Biologin, die ich begleitete, achten sie immer auf solche Fälle und zerstreuen Sorgen und Ängste der Einzelnen, wann immer sie können, indem sie zuhören, ins Gespräch kommen und vor allem handeln. Indem man die kleinen »Samen« der Ängste behandle, könne man verhindern, dass sie wüchsen und sich ausbreiteten.

Wolfsmanagementpraktiken sind also auf mehreren Ebenen zu finden: von der internationalen über die nationale bis zur staatlichen und lokalen Ebene. Wolfsmanagement »vor Ort«, mitten in der Lebenswelt der Menschen, scheint besonders anspruchsvoll zu sein, und doch ist es der Ort, an dem viele wolfsbezogene Affekte ihren Ursprung haben und anerkannt und »gemanagt« werden müssen. Die Geschichte von Frau S. zeigt, wie ein kleiner Vorfall, eingebettet in eine Wolfsatmosphäre mehrerer vergangener Vorfälle, den Alltag von Menschen auf dem Lande beeinflussen kann: kleine Veränderungen in der Gartenbeleuchtung, Änderungen der Hundespazierwege, ein verunsicherndes Gefühl in ihrer vertrauten Lebenswelt. Doch es hätte schlimmer kommen können, wenn niemand eingegriffen und sie ernst genommen hätte. Nicht ernst genommen zu werden, niemanden zu sehen, der präventive Maßnahmen ergreift und »sich kümmert«, hätte leicht in Wut auf das Wolfsmanagement umschlagen können, in die Gründung wolfs-skeptischer WhatsApp- oder Facebook-Gruppen, in die Unterzeichnung von Anti-Wolf-Petitionen und so weiter.

Doch solch kleinräumige Eingriffe eines Mikromanagements von Affekten sind eher selten. In Sachsen wurde das LUPUS-Institut damit beauftragt, sich mit solchen Fragen zu befassen, und ist mit entsprechenden personellen und finanziellen Ressourcen ausgestattet. In Rheinland-Pfalz (wie auch in anderen Bundesländern) verfügt das Wolfsmanagementregime nicht über diese Ressourcen und sieht teilweise auch nicht die Notwendigkeit, die Auswirkungen im Kleinen zu steuern.²² Bevor ich zu dem in Kapitel 3 beschriebenen öffentlichen Vortrag des bekannten Wolfsgegners im Hunsrück ging, hatte ich

22 In Rheinland-Pfalz hat sich mit der Gründung des Kompetenzzentrums Luchs und Wolf (KLUWO) 2021 einiges in dieser Hinsicht verändert. Zum ersten Mal gibt es nun Mitar-

einen Anruf von jemandem aus dem offiziellen Wolfsmanagement erhalten, der mich fragte, ob ich hingehen und ihnen berichten würde, wie es gelaufen ist. Sie selbst wollten, wie oben geschildert, keinen Vertreter dort hinschicken, weil ihnen die Situation »zu aufgeheizt« war und sie vermuteten, ihr Erscheinen werde kontraproduktiv wirken und nur mehr Öl ins Feuer gießen. Ob sie Einzelgespräche mit den Betroffenen führen und Hilfe anbieten würden, fragte ich. Nein, sie würden nur handeln, wenn sie gefragt würden – aus den gleichen Gründen.

Ob offiziell anerkannt und moduliert oder nicht, die affektiven Dimensionen des Wolfsmanagements wirken und haben entsprechend Auswirkungen. Wenn Rissgutachter in Sachsen in ihrem großen weißen, teuer aussehenden Dienstgeländewagen am Ort eines Schafsrisses auftauchen, hinterlassen sie einen Eindruck. Wenn ein Rissgutachter mit perfekter Genauigkeit die Zäune vermisst und feststellt, dass es an einer Stelle nur an ein oder zwei Zentimetern zur festgesetzten Höhe fehlt, die über eine Entschädigung entscheidet, dann hinterlässt sein Verhalten auch einen Eindruck. Wenn Jäger, wie oben geschildert, einen von einem Wolf getöteten Rehbock melden und wollen, dass der Großkarnivorenbeauftragte (GKB) den ganzen Kadaver entgegen des üblichen Reglements zur genetischen Analyse mitnimmt, und der GKB der Situation nachgebend den Kadaver vorübergehend im Wald deponiert, wo die Jäger ihn leider wieder finden, dann hat der GKB eine Geschichte geschaffen, die ihn auch jetzt noch, mehrere Jahre danach, verfolgt. Eine affektmodulierende Wirkung zeitigt umgekehrt auch das folgende Beispiel: Als ein Hobby-Naturfotograf im Westerwald etwas zu enthusiastisch begann, das neue Leuscheider-Wald-Rudel aufzuspüren und zu fotografieren, diskutierte das Wolfsmanagement, ob es eingreifen solle – zumal das Nachstellen von Wölfen gegen das Naturschutzrecht verstößt. Der Fotograf erhielt daraufhin einen Anruf von einem ihm bekannten örtlichen GKB, der ihn aufforderte, seine Begeisterung zu dämpfen und die Wölfe in Ruhe zu lassen.

Sowohl der Erfolg des Wolfsmanagements als auch die Akzeptanz der Wölfe stehen und fallen mit jeder dieser kleinen Managementsituationen. Die gesellschaftliche ›Gesamtstimmungslage‹ in Bezug auf das Thema Wolf speist sich im Kleinen wie im Großen maßgeblich aus den Erfolgen und Misserfolgen dieses affektiven Mikromanagements. Dabei scheint es zwangsläufig, dass ein Wolfsmanagementregime zumeist nicht die Kapazitäten für ein affektives

beiter, die sich in Vollzeit nur um das Themas Wolf kümmern und entsprechend handeln können.

Mikromanagement hat, mit der Folge, dass kleinere negative Ausschläge auf dem Stimmungsbarometer in Kauf genommen werden – wenn nur die Gesamtstimmungslage nicht kippt. Diese wiederum versucht man eher über spezielle Rahmenbedingungen (Präventionsmaßnahmen, Entschädigungen, gesetzliche Regelungen) in ruhigere Fahrwasser zu lenken, wo einzelne Affektausbrüche weniger Wellen schlagen. Ob sich eine solche Managementstrategie langfristig durchsetzen kann, scheint angesichts der Herausforderungen und Konflikte mit und um den Wolf zumindest zweifelhaft. Vor allem da die offizielle Strategie die Konflikte betont »sachlich« und rational austragen möchte und damit die Macht der ihr inhärenten Affekte marginalisiert bis ignoriert. Der Umstand, dass Affekte sich zu größeren intersubjektiven Atmosphären und Stimmungen verbinden können, sollte jedoch als Warnung dienen: Affektive Dynamiken auf der Mikroebene des lokalen Einzelfalls können auf die Makroebene des gesamtgesellschaftlichen Wolfsmanagements einwirken. Darum geht es im nächsten Abschnitt.

»Man muss auch Stimmung machen«

»15. Januar 2020, Wiesbaden/Hessen. Schäfer und andere Weidetierhalter aus Hessen und benachbarten Bundesländern kündigten für heute eine Demonstration für Weidetierhaltung und gegen Wölfe an. Etwa 200 Demonstranten zogen laut, mit Trillerpfeifen und Kuhglocken, vom Bahnhof in die Nähe des hessischen Landtags, wo eine Bühne aufgebaut war für die Abschlusskundgebung. Die Demonstranten hielten Schilder hoch auf denen zu lesen war:

Wölfe! – gequälte Schafe – schlaflose Nächte – untragbare Kosten

Steht eine Art über allen anderen?

Wir lieben unsere Tiere!

Wolf – wir brauchen dich hier nicht!

Der Wolf kommt ... wir gehen

Wolf nein Danke – Wer schützt unsere Tiere?«

Neben der Bühne war ein Pferch aufgebaut, in dem sich Schafe befanden, und auf Schildern prangten Fotos von gerissenen Schafen, überschrieben mit: »Sind wir das nächste Wolfsfutter?« und »Wo ist meine Mama?«. Ein Tierhalter hatte seine Alpakas mitgebracht. Auf der Bühne gab es zunächst Grußworte und politische Forderungen verschiedener Tierhalterverbände, die von den Demonstrierenden mit Applaus und Jubel begrüßt wurden. Eine junge Schäferin las ein Wolfsgedicht vor:

»Liebe Leute, wenn es nur der Hunger wär, dann nähme er sich eines her.

Doch der Grauhund in der Nacht tötet völlig unbedacht.

Dem ersten riss er gleich die Kehle auf, das zweite packt er dann am Hinterlauf.

Alles ist voll Blut, die Lämmer weinen.

Da killt er gleich noch fünf von den Kleinen.

Spielt das Spiel, bis er kaum noch atmen kann

und morgen sind die nächsten Zwanzig dran.

Herdenschutz wird großgeschrieben, doch die Lösung ist ausgeblieben.

Höhere Netze, feste Zäune, am besten ein Stall bei Nacht,

Herdenschutzhunde oder warum der Schäfer nicht gleich selber wacht.

Schmerzen in der Seele und der finanzielle Ruin

Dort führt eure Idiotie bald hin.«

Einer der darauffolgenden Redner, ein Vertreter des Bauernverbandes, brachte es dann auf den Punkt, wieso sie alle hier waren und wozu eine solche Demonstration dient:

»Wir sind heute hier, um in der Masse Stimmung zu machen. Und wo ich gefragt wurde, wo wir als Bauernverband gefragt wurden, deutlich gesagt, dass

wir natürlich, auch als Bauernverband deutlich hinter den Schäfern stehen, hinter den Weidetierhaltern, denn heute, das haben wir als Bauernverband auch gelernt, zählt nicht nur ständig zu reden, sondern *man muss auch Stimmung machen* [...].«

Was das genau zu bedeuten hatte, musste dann die hessische Umweltministerin erleben, die auf der Bühne die Landespolitik zum Thema Wolf erklärte und Fragen der Demonstrierenden beantwortete – meist unter anhaltenden Buhrufen, Trillerpfeifenlärm und Kuhglockengeläut.²³

Dieses Beispiel zeigt, dass es bei einer Demonstration nie nur – im wortwörtlichen Sinne – darum geht, seine Meinung öffentlich kundzutun und so zu einem öffentlichen rationalen Diskurs beizutragen. Das Zitat des Bauernverbandsvertreters weist darauf hin, dass eine Demonstration auch eine affektive Praxis ist, die nicht durch Argumentation überzeugen will, sondern mit dem Stimmungmachen einen alternativen Weg sucht, um öffentliche Meinungsbildung zu beeinflussen und durch die affektive Dynamik der Stimmung politischen Handlungsdruck zu erzeugen.²⁴

Doch was ist überhaupt eine Stimmung und wie werden Stimmungen ›gemacht‹? In Kapitel 4 stellte ich bereits (in Rekurs auf Gernot Böhme) den Begriff der Atmosphäre als ein intersubjektives, diffuses affektives Arrangement vor, welches das subjektive Erleben der von ihm Ergriffenen emotional auf eine je spezifische Weise einfärbt. In der Literatur werden die Begriffe der Atmosphäre und der Stimmung meist synonym gebraucht. Wenn hier von Stimmung die Rede ist, meine ich eine Sonderform der Atmosphäre, die überwiegend für und von Menschen gemacht und erlebt wird, einer Anstrengung bedarf und dadurch intensiver und verdichteter wirkt. Das Stimmungmachen bezieht sich dann auf die bewusste Produktion einer affektiven Intensität, bei der die Stimmung selbst zum zu bearbeitenden Objekt wird, die wiederum auch von den Produzenten subjektiv erlebt werden soll. Allerdings kann das Stimmungmachen auch performativen Charakter annehmen, wie im Fall der oben beschrie-

23 Feldnotizen und Fotodokumentation, 15.01.2020.

24 Parallelen gibt es hier zu Medienstrategien des Rechtspopulismus. Der Medienwissenschaftler Christian Helge Peters fasst diese zusammen mit: »Wozu Fakten, wenn es auch Affekte tun?«, Peters, Christian Helge: »Medienökologie II. Wozu Fakten, wenn es auch Affekte tun? Zur Medienökologie des Rechtspopulismus und seinen Strategien der Affizierung«, in: Behrendt, Gianna/Henkel, Anna (Hg.), 10 Minuten Soziologie: Fakten (= 10 Minuten Soziologie 2), Bielefeld: transcript 2018, S. 97-108, hier S. 97, <https://doi.org/10.14361/9783839443620-008>

benen Demonstration, darauf ausgerichtet, auf ein Publikum, eine Gruppe zu wirken, die affektiv in diese Stimmung eingebunden wird. Die Stimmung ist somit weit mehr als bloßer Gemütszustand oder Entertainment; ihre affektive Dynamik wird so weit gesteigert, dass sie spürbare Wirkung erzeugen soll: Die Ministerin soll vom geballten Zorn der Tierhalter erschüttert und in ihrer Haltung zum Wolf im Sinne dieses Zorns transformiert werden. Die affektive Haltung der Tierhalter soll auf die Ministerin abfärben. Letzten Endes soll die gespürte Stimmung auf sie einwirken, mithin einen Handlungsdruck erzeugen.

Wie man anhand dieses Beispiels sehen kann, hat das Stimmungmachen einen inhärent ambivalenten Charakter: Dadurch dass Stimmung produziert ist, stellt sich immer die Frage nach der Motivation, dem Zweck und damit der ›Echtheit‹ der Performance (ist das alles nur gespielt?). In der Demonstration kommen nämlich mindestens zwei Ebenen zusammen: Affekte, die bereits vor der Veranstaltung in jedem einzelnen Teilnehmer in unterschiedlicher Zusammensetzung und Gewichtung präsent waren (die Gefühle und Sentiments, das Ethos), und eine Bündelung, Selektion und Konzentration der Affekte zu einer gemeinschaftlich produzierten und gerichteten Stimmung. Die Stimmung ist somit nie eine einfache Entsprechung der individuellen Affekte, sondern eine dem spezifischen Moment angepasste flüchtige Transformation derselben, die zudem eine eigenwillige Dynamik aufweist.

Den Stimmungen im Wolfskonflikt begegnet man daher am besten mit Skepsis. Sie werden eben nicht nur subjektiv erlebt, sondern auch als politisches Mittel gebraucht. In Kapitel 3 kam das in der WhatsApp-Nachricht des Kreisjagdmeisters zum Ausdruck, der mit vermehrten Wolfsnachweisen die drohende Gefahr durch Wölfe belegen und dadurch Handlungsdruck erzeugen wollte. Wie in Kapitel 4 dargestellt, versuchten Wolfskritiker aus Rosenthal die Angst der Bevölkerung vor Wolfsangriffen in den Vordergrund zu rücken, um eine Entnahmegenehmigung zu erhalten. In diesem Kapitel haben wir gesehen, wie gegen Wölfe in der Verbandsgemeinde Asbach Stimmung gemacht wurde, die schließlich zu der Verabschiedung einer ›Wolfsresolution‹ geführt hat. Nur selten geben Akteure ihre Motivation preis, so wie es der Vertreter des Bauernverbandes bei der Demonstration in Wiesbaden tat. In all diesen Beispielen handelt es sich um vereinzelte, lokale Stimmungen. Doch Stimmungen können ansteckend wirken und beständiger werden. Wie die Formen der *affective governance* hat auch die *affective resistance* von wolfskritischen Gruppen das Ziel, beständige Affektveränderungen zu erzielen. Politischen Handlungsdruck zu schüren, um einzelne Entnahmegenehmigungen für die

Wölfin Marie in der Lausitz oder GW1896m im Westerwald zu bekommen, ist eine Sache. Dauerhafte Gesetzesveränderungen zu erreichen, wie z.B. die reguläre Bejagung von Wölfen und die Herabsetzung des Schutzstatus des Wolfs, ist hingegen eine andere. Hierfür müssten sich diese vereinzelter, lokalen Stimmungen verbinden und ausbreiten, um die gesamtgesellschaftliche Stimmungslage in Sachen Wolf zum Negativen hin zu kippen. Erschwerend hinzu kommt, dass eine Ausbreitung auf die Kraft des affektiven Impulses angewiesen ist. Soll eine stimmungstragende Wolfsresolution beispielsweise aus dem Gemeinderat auf einem Marsch durch die Instanzen bis nach Brüssel wirken, muss nicht nur die Resolution als Schriftstück, sondern auch ihre affektive Wirkung transportiert werden – ohne dass den Affekten die Luft ausgeht, sie an Druck verlieren.

Da Stimmungen jedoch eher flüchtiger Natur sind, ist es für Wolfskritiker schwer, sie zu verstetigen. Denn verstetigen bedeutete, sie immer wieder und wieder aufführen, sie ›machen‹ zu müssen und die eigenen Reihen dauerhaft motivieren zu können, dies ebenfalls zu tun. Dabei hilft der Umstand, dass das Stimmungsmachen eben nicht nur nach außen, sondern auch auf die Produzenten selber wirkt. Das Stimmungsmachen kann auch identitätsbildend und motivationsfördernd auf eine »Erregungsgemeinschaft«²⁵ wirken, individuelle und lokale Affekte können verstärkt und moduliert werden. Ein Affektmanagement in diesem Sinne muss also nicht notwendigerweise an die Gegenseite gerichtet sein: Auch die Affekte der eigenen Seite können ›gemanagt‹ werden, um Affekte zu fördern, die dem eigenen Anliegen nutzen. Dies geschieht bei wolfbefürwortenden wie bei wolfsgegnenden Gruppen.

Ein Beispiel hierfür ist eine Informationsveranstaltung in Niedert im Hunsrück, die ich bereits in Kapitel 3 kurz erwähnte. Nach vermeintlichen Wolfssichtungen und einem vermeintlichen Kalbsriss organisierten lokale Tierhalter eine Wolfsinformationsveranstaltung von Tierhaltern für Tierhalter der Region. Als Redner und Wolfsexperte war ein bekannter Schäfer und Wolfskritiker aus Nordrhein-Westfalen eingeladen worden. Vor etwa 100 Teilnehmern (fast alles Bauern aus der Region und ein paar Jäger) hielt er seinen über zwei Stunden dauernden Vortrag in einer Scheune auf dem Hof eines lokalen Tierhalters.

Er begann den Vortrag, indem er auf die Biologie der Wölfe einging. Mit einer Schulterhöhe von 120 Zentimeter seien Wölfe riesige Tiere, mit langen Beinen, die sie zu exzellenten Läufern machten, mit Spitzengeschwindigkeiten

25 U. Bröckling: Man will Angst haben, S. 5.

von bis zu 65 Stundenkilometer und der Fähigkeit, 4 Meter hochzuspringen, sie seien aber auch ausgezeichnete Schwimmer. Sie könnten bis zu 2,8 Kilometer weit gegen den Wind riechen, bis zu 15 Kilometer weit im freien Gelände hören, hätten ein hervorragendes Nachtsichtvermögen und ein weites Sichtfeld. Dieses Tier übertreffe alle anderen Raubtiere. Es könne alles, schließt der Referent seine Einführung ab.

Als Raubtiere seien Wölfe sogar noch gefährlicher, da sie typischerweise nicht alleine, sondern in Rudeln jagen. Und obwohl der Mensch keine typische Beute für sie sei, könne er durchaus Beute werden – wie man in anderen Teilen der Welt nachweislich sehen könne. Sie würden sogar Ablenkungsstrategien nutzen und einige Rudel in Ostdeutschland hätten sich darauf spezialisiert, von Jägern erlegtes Wild aufzuspüren und es vor den Menschen zu beanspruchen – was zu kritischen Situationen bei der Jagd führe.

Diese Raubtiere würden sich rasant ausbreiten, seien wohl kaum eine bedrohte Art (weltweit gäbe es 400.000 Wölfe!). Mit einer Reihe von Berechnungen zeigte er, dass Deutschland in naher Zukunft von Wolfsrudeln überschwemmt sein würde. »Wenn Sie dann mit Ihrem Hund spazieren gehen wollen, ist das nicht schön.« An einer späteren Stelle seines Vortrags kam er auf das Thema der Vermehrung der Wolfspopulationen zurück. Er zitierte mehrere ökologische Studien, die potenzielle Wolfslebensräume in Deutschland modellieren. Er zeigte, dass der Hunsrück als idealer Lebensraum gelte und dass 1400 Rudel in Deutschland leben könnten.²⁶ Er bekräftigte nochmals: »Sie werden nicht mehr draußen spazieren gehen!«

Anschließend entlarvte er mehrere »Mythen«, die von Wolfsmanagement und Naturschützern über den ökologischen Wert der Wölfe und ihre vermeintlich positive Rolle bei der Erhaltung von Ökosystemen verbreitet würden. Stattdessen betonte er, dass Wölfe vor allem Weidetiere erbeuteten, wie Studien in Italien, in den Alpen und in Frankreich zeigen würden (2019 wurden dort 15.000 Weidetiere getötet!).

Ein weiteres Problem seien Wolfshybriden. Dabei seien weniger die Hybriden selbst ein Problem (sowohl Wölfe als auch Wolfshybriden seien für Haustiere gefährlich), sondern dass das Wolfsmanagement leugne, dass es in Deutschland welche gibt. Das Monopol für die genetische Identifizierung von Hybriden liege beim Senckenberg-Institut, alternative Untersuchungen

26 Er bezieht sich hier auf folgende Studie: Kramer-Schadt, Stephanie et al. Habitatmodellierung und Abschätzung der potenziellen Anzahl von Wolfsterritorien in Deutschland, Bundesamt für Naturschutz (=BfN-Skripten 556) 2020.

durch Labore wie das private ForGen Institut in Hamburg seien offiziell nicht anerkannt. Das Wolfsmanagement versuche auf diese Weise, konkurrierende Aussagen und Feststellungen über Hybriden zu verhindern, um die alleinige Entscheidungsbefugnis darüber zu behalten, ob ein Wolf ein bestimmtes Tier getötet hat oder ein Hybride.

Dies passe in den größeren Rahmen dessen, worum es beim Wolfsmanagement wirklich gehe. Nämlich nicht um das Management von Wölfen (sie dürfen tun, was sie wollen), sondern um das Management von Menschen: »Wir sind es, die sie managen wollen!«. Sie benutzten »Framing«, um ihre Lügen zu erzählen, ohne dass es jemand merkt (»Ich hasse das!«). Sie benutzten das Wort »Wolfsmanagement«, obwohl wir es seien, die gemanagt werden sollen. Sie benutzten das Wort »Wolfsberater«, obwohl sie offensichtlich nicht wirklich die Wölfe beraten. Die Gutachter von Wolfsabschüssen seien nicht wirklich Gutachter im rechtlichen Sinne. Schließlich würden sie über »den günstigen Erhaltungszustand« lügen: »Erst wenn jedes Dorf seinen eigenen Wolf hat, ist der günstige Erhaltungszustand erreicht«.

Sein letzter Punkt war eine Kritik der Herdenschutzmaßnahmen. »Ich zeige Ihnen die einzige Maßnahme, die wirklich hilft.« Und hinter ihm auf der Leinwand erschien ein Bild von einem Schaf mit Helm und einer großen Waffe in den Hufen. Zäune? Wölfe könnten springen. Man müsste sie immer höher machen, aber das helfe nicht wirklich. Lamas oder Esel? Sie würden bald aufgeessen werden. Hunde? Nun, in Frankreich gebe es mehr als 7000 Schutz Hunde und es funktioniere trotzdem nicht. Aber was denn dann funktioniere, fragte jemand aus dem Publikum. Wieder verwies er auf Frankreich und dessen Prinzip der »Reziprozität«. Wölfe müssten lernen, dass es für sie gefährlich ist, Weidetiere anzugreifen. Schäfer hätten dort das Recht, zu schießen.

Das Wolfsmanagement müsse sich also drastisch ändern. Es müssten nationale Managementpläne erstellt werden, international koordinierte Überwachungsregelungen und vieles mehr. Und wenn sich nichts ändert?

»Andernfalls wird es einen Aufruhr geben. Ich denke in militärischen Begriffen. Man muss eine Faust machen. [...] Man muss zeigen, was wir können und was unsere Macht ist. [...] Ich würde es etwas geschickter ausdrücken. Ich würde sagen: Die Landbevölkerung muss die Lösung ihrer Probleme wieder selbst in die Hand nehmen. Wenn dann jemand sagt: ›Wie meinen Sie das?‹ Dann sage ich: ›Sie wissen, was ich meine.‹ Der Staat hat ein Gewaltmonopol. Wenn sie uns nicht helfen, wenn sie unser Eigentum nicht schützen, wozu sie von der Verfassung her verpflichtet sind, dann müssen sie daran erinnert

werden. [...] Vielleicht gehen wir auf solche Zeiten zu. [...] Ich weiß nicht, was dann passieren würde [...].«²⁷

Wenn wir uns den Inhalt dieses Vortrags ansehen, erkennen wir die gleichen typischen Themen, die in den meisten Vorträgen über Wölfe auftauchen, unabhängig davon, wer den Vortrag eigentlich hält: Wolfsbiologie und -ökologie, Fortpflanzung, Lebensräume und Territorien, Nahrung, Probleme von Wolfshybriden, Wolfsmanagement und Schutz von Tieren. Ein Blick auf die Rhetorik dieses Vortrags zeigt jedoch, dass diese Themen so präsentiert sind, dass sie die Zuhörenden durch eine Reihe von affektiven Impulsen zu einer bestimmten Lösung führen. Da keine anderen ›Wolfsexperten‹ im Publikum waren, konnte niemand die Interpretation der Fakten wirklich infrage stellen oder widerlegen. Wurde das Publikum durch die Argumentation des Redners logisch überzeugt? Schwer zu sagen. Allerdings sollten wir seinen Vortrag nicht nur in Bezug auf den Inhalt, sondern auch auf rhetorische Affekte hin interpretieren. Die Geschichte, die an diesem Abend erzählt wurde, könnte so aussehen:

Der Wolf ist ein gefährliches Super-Raubtier, das gefürchtet werden sollte. Dieses Super-Raubtier wird bald überall und in großer Zahl auch in Ihrer Region leben. Sie werden draußen nicht mehr sicher sein und auch Ihre Tiere sind in Gefahr. Wenn Sie glauben, offizielle Institutionen würden Ihnen helfen, sind Sie auf dem Holzweg. Man kann ihnen nicht trauen, sie erzählen Lügen und haben kein Interesse daran, Ihnen zu helfen. Stattdessen betrachten sie Sie als das Problem, das sie verwalten wollen. Sie schützen Sie nicht und Sie können auch Ihre Tiere nicht schützen, mit welchen Mitteln auch immer. Nichts funktioniert, nichts hilft. Es ist alles hoffnungslos. Es gibt nur eine Lösung, die bleibt. Nur ein Ausweg ...

Der Vortrag schafft somit eine Stimmung der Gefahr und Angst, zerstört das Vertrauen in Institutionen, erzeugt ein Gefühl der Hoffnungs- und Ausweglosigkeit und zeigt schließlich nur einen einzigen Weg zur Hoffnung und Lösung des Konfliktes auf. Das Publikum war bereit zuzuhören und sich von dem, was der Wolfsexperte sagte, affizieren zu lassen. Es vertraute ihm. Er wurde von den Veranstaltern als »einer von uns« vorgestellt. Er ist ein Weidetierhalter und Landwirt, aber einer mit einem Hochschulabschluss, also ein Kollege und ein vertrauenswürdiger »Experte« zugleich. Allerdings war er

27 Informationsveranstaltung, Niedert, 04.07.2020, Protokoll und Audiomitschnitt.

nicht ganz »einer von uns«. Er war ein Schäfer, das Publikum bestand hauptsächlich aus Viehhaltern. Wie im letzten Kapitel erläutert, gibt es verschiedene Arten von Weidetierhalterinnen und es gibt auch eine Hierarchie unter ihnen, wobei die Schäfer eine ziemlich marginalisierte Gruppe innerhalb dieser Gemeinschaft sind. Vielleicht war dies der Grund, warum sich das Publikum nicht wirklich für seine »einzige« Lösung erwärmen konnte und sich nicht so betroffen fühlte, wie er es beabsichtigte. Obwohl die Zuhörenden auf das Gefühl der Gefahr, die Angst vor Wölfen und das Misstrauen in Institutionen zu reagieren schienen (was die Landwirte aus Erfahrungen in der Agrarpolitik kannten), hatten sie als Landwirte andere Möglichkeiten: eine mächtige Lobby, den Bauernverband. Deshalb war ihre Antwort auf seinen Aufruf zu den Waffen nicht der Griff zu den Heugabeln, sondern die Frage, ob und wie der Bauernverband helfen könnte.

Dampf ablassen, Druck aus dem System nehmen

Wie geht das staatliche Wolfsmanagement mit solchen Versuchen der *affective resistance* um? Wenn der Ruf nach Sachlichkeit oder das Ernstnehmen von Sorgen und Ängsten in all seinen Formen nicht wirkt, müssen andere Mittel gefunden werden, um der Stimmungsmache und dem daraus resultierenden politischen Handlungsdruck begegnen zu können. Einen entscheidenden Hinweis, wie das funktionieren könnte, bekam ich von einem Wolfsmanager aus Rheinland-Pfalz.

In Neitersen, Westerwald, fand eine große Informationsveranstaltung zum Thema Wolf statt. Es waren Experten geladen, die Vorträge hielten, und im Anschluss gab es eine Fragerunde, in der die Experten auf dem Podium Fragen des Publikums beantworteten. Nach der Veranstaltung unterhielt ich mich mit einem Wolfsmanager über den Verlauf des Abends. Alles sei wie erwartet gewesen, inklusive der emotionalen Ausbrüche am Ende. Das sei ja normal bei solchen Veranstaltungen, sagte er. Diskussionen im Anschluss an Vorträge folgten immer einem Muster. In der ersten Phase meldeten sich diejenigen mit echten Fragen, die auch echte Antworten hören wollten. Sind alle Sachfragen geklärt, kippt die Diskussion in die zweite Phase, in der die Teilnehmer nur mal ihrem Ärger freien Lauf lassen wollten. Da würden auch keine echten Antworten mehr erwartet werden. Es gehe nur noch darum, »Dampf abzulassen«. Aber dafür seien solche Veranstaltungen ja auch gut.

Wir halten fest: Bei Informationsveranstaltungen geht es nicht nur um die Vermittlung von Informationen, sondern auch darum, einen öffentlichen Raum zur Verfügung zu stellen, in dem neben Meinungen auch Gefühle geäußert werden dürfen und sogar sollen. Allerdings nicht in beliebiger Form und in beliebiger Intensität, sondern im Rahmen der gesellschaftlichen akzeptierten Diskursnormen (der Sachlichkeit, der Höflichkeit, des respektvollen Miteinanders etc.) und in gesellschaftlich-akzeptablem Maß: Nicht alle Gefühlsäußerungen gelten als angebracht (Sorge oder Ärger ja, Wut oder Hass eher nicht), nur manche gelten als ›nicht übertrieben‹ (d.h. *Gefühlsäußerung* ja, *Gefühlsausbruch* eher nicht).

In der Informationsveranstaltung hatte sich beispielsweise eine Pferdehalterin zu Wort gemeldet, deren Hof in der Kernzone des Rudels liegt. Wölfe liefen wohl regelmäßig an ihren Hof vorbei, zudem sollte ein Wolf eines ihrer Pferde angegriffen haben. Es entbrannte eine lange Diskussion über die genetische Beprobung, die anscheinend nur ›hundeähnliches Tier‹ (Canide), aber nicht eindeutig Wolf nachgewiesen hatte. Der Referent des Ministeriums erläuterte daraufhin, wie Genetikuntersuchungen ablaufen, doch das mochte die Pferdehalterin nicht so recht glauben, stattdessen zweifelte sie weiter die Ergebnisse an. Daraufhin griff der Moderator ein und beendete die Diskussion:

»[MODERATOR:] Gut, ich entnehme jetzt mal: Genetik geht vor Vermutung.

[PFERDEHALTERIN:] Nein, aber es wurde ja nicht Hund nachgewiesen, sondern hundeähnliches Tier.

[MODERATOR:] Aber hier wurde eine Genetik festgestellt und sie haben jetzt eine Vermutung und dabei belassen wir es jetzt.

[PFERDEHALTERIN:] Nein, nein. [wird lauter]

[MODERATOR:] Der Herr hier vorne hatte sich noch gemeldet.

[PFERDEHALTERIN:] Da wird man mundtot gemacht, wenn man sagt, ein Wolf ist ein hundeähnliches Tier. [schreit nun]

[MODERATOR:] Wir nehmen das zur Kenntnis. OK, jetzt kommt der Herr hier vorne.«

Man kann hier sehen, wie der Moderator der Veranstaltung nicht nur den Ablauf des Abends, sondern auch dessen affektive Dynamik moderiert und moduliert, in sachliche Bahnen lenkt, »übertriebene« Emotionen (Ausbrüche) unterbindet und generell darauf achtet, dass die Regeln des sozialen Miteinanders auch für den Konflikt um den Wolf gelten. Er wurde dabei unterstützt durch die Runde der Experten im Hintergrund und das Publikum allgemein – sozusagen als Stellvertreter der gesellschaftlichen Werte und Normen.

Meine These (bzw. die des Wolfsmanagers), dass es bei solchen Veranstaltungen eben auch um das Dampfablassen geht, wird auch durch das Timing dieser Veranstaltungen unterstützt. Denn sie finden ja nicht an einem beliebigen Zeitpunkt und an beliebigen Orten statt, sondern insbesondere dann und dort, wenn und wo Gemüter erhitzt sind, Stimmungen hochkochen oder zu kippen drohen – so wie im Gebiet des Leuscheider Waldes, wo der Wolf GW1896m mit fast wöchentlichen Rissen seine affektive Agency immer wieder unter Beweis stellte. Vorbeugende Informationsveranstaltungen in Gebieten ohne Wolfspräsenz gab es während meiner Feldforschungszeit so gut wie gar nicht.

Die Motivation des Wolfsmanagements, solche Räume zur Gefühlsäußerung zur Verfügung zu stellen, besteht natürlich darin, ein Maß an Kontrolle über die öffentliche Stimmung und die affektiven Dynamiken zu behalten. Organisieren Tierhalter selbst, mit ihrem eigenen Wolfsexperten, eine Informationsveranstaltung von und für Tierhalter (wie im Hunsrück geschehen und im letzten Abschnitt beschrieben), hat das Wolfsmanagement keinen Einfluss über die affektive Dynamik vor Ort: Gefühlsäußerungen können zu Gefühlsausbrüchen werden, Sorge kann zu Ärger, kann zu Wut oder Hass werden, und die Veranstaltung könnte ultimativ auch Ansporn zu illegalen Aktionen geben. Dennoch war das Wolfsmanagement der Meinung, auch hier regulierend eingegriffen zu haben, indem es auf seine Präsenz dort bewusst verzichtete, um nicht eskalierend zu wirken. Aber auch das Fernbleiben des Wolfsmanagements hat eine affektive Wirkung: Bei vielen Veranstaltungen von Tierhaltern wurde mir gesagt, es wäre schön gewesen, wenn sich das Wolfsmanagement »her getraut« hätte. Sie hätten zwar nichts anderes erwartet, doch ein Besuch wäre positiv zur Kenntnis genommen worden. Das Gleiche gilt auch für Wolfsbefürworter. Ob Vertreterinnen von NABU, der Gesellschaft zum Schutz der Wölfe oder ähnlicher Organisationen an Veranstaltungen von Tierhaltern teilnehmen oder nicht, wirkt sich oft positiv oder eben negativ aus.

Wenn aber selbst die Nichtpräsenz und das Nichthandeln affektive Wirkung haben, kann man leicht sehen, wie komplex das Affektmanagement im

Detail werden kann. Lässt auch der Begriff des Managements vermuten, dass es sich um im Prinzip kontrollierbare Situationen und Abläufe handelt, so wird man schnell feststellen müssen, dass die Rückkehr der Wölfe nach Deutschland einen ›Überschuss‹ an Affekten produziert. In die daraus resultierenden gesellschaftlichen Prozesse kann man zwar punktuell eingreifen, aber deren Zusammenspiel als affektives Arrangement bleibt insgesamt unüberschaubar und damit nur begrenzt kontrollierbar. Ein Wechselspiel von Formen der *affec-tive governance* und der *affective resistance* sind somit immer gegeben, Ergebnisse der Managementversuche immer nur kurzfristig, instabil, in Transformation begriffen. Das gleiche gilt für die gesamtgesellschaftliche Stimmungslage, die den Artenschutz des Wolfs sichern soll.

Letzten Endes ist die zentrale Herausforderung des Wolfsmanagements als Affektmanagement eine Frage der Temporalität. Zum einen geht es um das punktuelle, zeitnahe Eingreifen in (noch) lokal gebundene Affekte. Zum anderen geht es darum, die Unbeständigkeit, die Sprunghaftigkeit, das ›Wilde‹ des Affekts zu bändigen, zu zivilisieren und in dauerhafte, beständige, für den Artenschutz günstige Affekte und Werte zu überführen. Doch müssten dafür nicht auch die Affekte der Wölfe selbst gebändigt werden? Hierzu mehr im folgenden Exkurs.

EXKURS: Affektmanagement bei Wölfen

Inwiefern kann Wolfsmanagement auch als eine Form des Affektmanagements von Wölfen verstanden werden?²⁸ Es lohnt sich ein Blick auf den Umgang mit den sogenannten Problemwölfen. Problemwölfe werden durch ›auffälliges‹ Verhalten zum Problem deklariert. Das BfN-Skript *Konzept im Umgang mit Wölfen, die sich Menschen gegenüber auffällig verhalten* definiert die Sachlage wie folgt:

»Unter auffälligem Verhalten wird das Verhalten von Wölfen in Bezug auf Menschen verstanden, das scheinbar außerhalb der Bandbreite des Verhaltens der meisten Individuen dieser Art liegt. Auffälliges Verhalten umschreibt die

28 Tschofen, Bernhard/Heinzer, Nikolaus/Frank, Elisa: Wolfsmanagement als kultureller Prozess Working Paper zum Symposium »WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(F)T_PRAXIS«. SNF-Projekt »Wölfe: Wissen und Praxis«, ISEK – Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft, Universität Zürich 2016, S. 26.

ganze Bandbreite von ungewöhnlichem über unerwünschtem bis zu problematischem Verhalten. [...] *Dreistes (problematisches) Verhalten* [...] ist ein Verhalten, das für den Menschen, wenn es eskaliert, sicherheitsrelevant werden kann. Ein solches Verhalten verlangt zumindest Aufmerksamkeit, kann jedoch auch als kritisch oder gefährlich eingeschätzt werden [...].«²⁹ (2018:11)

Wir sehen also, dass auffälliges Verhalten zunächst immer einen (unauffälligen) Hintergrund voraussetzt, vor dem es erst auffallen kann. An dieser Stelle erscheint dann auch schon das erste Problem der Zuschreibung, denn für die meisten Menschen, die potenziell einem verhaltensauffälligen Wolf begegnen können, ist gar nicht klar, was denn der Bandbreite des ›normalen‹ Verhaltens entspricht. Viele Fälle von vermeintlich auffälligem Verhalten erledigen sich daher von selbst, nämlich dann, wenn ihnen unkorrekte Vorstellungen von Normalität zugrunde lagen, in deren Folge das Verhalten erst als auffällig beurteilt wurde. In diesem Kontext wird die Doppelfunktion des Wolfsmonitorings ersichtlich. Es dient nicht nur zur Erfassung der Wolfspopulation und deren geografischer Verteilung, sondern es ist auch »ein Instrument, um problematisches Wolfsverhalten frühzeitig zu erkennen und bei Bedarf gegensteuern zu können«. ³⁰ Die regelmäßig eingehenden Sichtungsmeldungen bilden dabei in ihrer Gesamtheit die Bandbreite des ›normalen‹ Verhaltens bei Begegnungen ab, eine Art »Hintergrundrauschen«³¹, welches zur Evaluierung durch Fachleute herangezogen werden kann.

In Bezug auf ein Affektmanagement bedeutet all das zunächst, dass Wolfseffekte nur dann managementrelevant werden, wenn sie direkt in Bezug auf Menschen wirken. Wölfe können sowohl untereinander als auch in Bezug auf andere Wildtiere frei ihre Affekte ausleben und müssen sich lediglich an die wolfspezifischen ›Disziplinierungen‹ halten, die das Zusammenleben im Rudel von jedem einzelnen Wolf verlangt. Doch im ›Zusammenleben‹, oder besser: im ›Zusammentreffen‹ mit Menschen, wird von Managementseite aus erwartet, dass Wölfe ihre Affekte nicht unkontrolliert walten lassen, es hat entsprechend ein Disziplinarregime entwickelt. Im »Protokoll für den Umgang mit auffälligen Wölfen«³² lässt sich eine zunehmende Affektdisziplinierung in mehreren Schritten erkennen. Die Meldung eines auffälligen Wolfsverhaltens

29 Reinhardt et al.: Konzept zum Umgang mit Wölfen, S. 11.

30 Ebd., S. 20.

31 Ebd.

32 Ebd., S. 25ff.

beginnt erst einmal mit Maßnahmen, die den Wolf nicht unmittelbar betreffen. Weil ›Meldungen angeregt‹ werden und die Bevölkerung informiert werden soll, möchte man u.a. sowohl potenzielle ›Auslösereize‹ finden und entfernen als auch eventuelle unkorrekte Vorstellungen über auffälliges Verhalten in der Bevölkerung korrigieren (z.B. dass eine Begegnung in einer größeren Distanz als 30 Meter nicht ›unnormale‹ ist) und Verhaltensregeln bei Begegnungen kommunizieren.

Hierbei wird schon klar, dass vieles an auffälligem Wolfsverhalten nicht auf den Wolf selbst zu reduzieren ist, sondern so nur in der Interaktion Mensch-Wolf entstehen kann. Man könnte es daher auch als ein ›hybrides‹ Mensch-Wolf-Verhalten bezeichnen (z.B. das [An-]Füttern von Wölfen und die dadurch mögliche Annäherung eines Wolfs an den Menschen). Um Wolfseffekte zu managen, sind daher a) direkte Maßnahmen nötig, die auf den Wolf selbst zielen, b) indirekte Maßnahmen, die auch auf den ›auffälligen‹ Wolf zielen, doch die Affekte und das Verhalten von Menschen betreffen (siehe Verhaltensregeln) und c) indirekte Maßnahmen, die auf Menschen zielen und sie auch betreffen. Hierzu zählt beispielsweise, dass davon ausgegangen wird, dass »auch *die öffentliche Stimmung* den Umgang mit problematischen Tieren beeinfluss[t]. Je mehr die Menschen mit dem Vorkommen und Verhalten von Wölfen vertraut sind, je mehr Vertrauen sie in die konsultierten Fachleute haben, desto eher werden sie die Empfehlungen der Fachleute akzeptieren.«³³

Letzten Endes gilt eben auch beim Affektmanagement von Wölfen, dass es dabei zwar einerseits um das Leben der Wölfe (bzw. der Wolfspopulation) geht, andererseits aber auch um die Menschen und deren ›Von-Wölfen-affiziert-Sein‹:

»Die Ziele der vorgelegten Empfehlungen sind, a) dass Menschen in Deutschland nicht durch wilde Wölfe verletzt oder getötet werden, b) dass die Menschen in Wolfsgebieten Vertrauen in das Wolfsmanagement haben und beibehalten, c) dass *ihre Angst vor Wölfen nicht zunimmt* und d), dass Wölfe sich weiter in Deutschland ausbreiten können, ohne dass es zu schwerwiegenden Wolf-Mensch-Konflikten kommt.«³⁴

Doch wie konkret können wölfische Affekte überhaupt gebändigt, beeinflusst, kanalisiert werden? Die offiziellen Empfehlungen bauen auf Prinzipien der klassischen Ethologie. Die schon in Kapitel 2 kritisierte reduktionistische

33 I. Reinhardt/G. Kluth: Leben mit Wölfen, S. 113 (Herv. T.G.).

34 Reinhardt et al.: Konzept zum Umgang mit Wölfen, S. 9 (Herv. T.G.).

behavioristische Verhaltenstheorie wird zur Erklärung auffälligen Verhaltens zurate gezogen und liefert auch die Rechtfertigung für die Managementmaßnahmen. Zum einen werden Verhaltensauffälligkeiten meist durch eine übermäßige ›Habituation‹ oder eine ›positive Konditionierung‹ (meist eine ›Futterkonditionierung‹) erklärt. Dem Ethologen Immelmann folgend, bezeichnet Habituation »die Fähigkeit eines Tieres, sich an wiederholt auftretende Reize, die weder mit positiven noch mit negativen Folgen verbunden sind, zu gewöhnen und nicht mehr auf sie zu reagieren«.³⁵ Nach demselben Autor bezeichnet positive Konditionierung die positive Reizverstärkung von spontan auftretendem Verhalten, um es zu einem wiederkehrenden Verhaltensmuster zu verfestigen.

In beiden Fällen erscheinen Wölfe als passive, reizgesteuerte Wesen, die gar nicht anders können, als den Automatismen von Stimulus und Response reflexartig zu folgen. Umgangssprachlich könnte man das als ein ›Handeln im Affekt‹ bezeichnen, also ein ›triebgesteuertes‹ Verhalten, bei dem eine Abwägung von Handlungsoptionen (gleich ob reflektiert oder gefühlt) nicht möglich ist. Solch eine Argumentation ist uns schon im Zusammenhang mit dem *surplus killing* (Kapitel 4) begegnet. Demnach können Wölfe gar nicht anders, als den Bewegungsimpulsen von Schafen zu folgen und aus ›purer Mordlust‹, einem ›Tötungsimpuls‹, mehr zu töten als sie (auf einmal) fressen könnten. Die scheinbare Irrationalität bzw. Unsinnigkeit dieses Verhaltens – und damit die scheinbare Logik eines triebhaften Tötungsimpulses – hatte ich allerdings als bedingt durch den menschlichen Eingriff beschrieben, der getötete Tiere vor weiterem Zugriff der Wölfe sichert und damit erst die ›Unsinnigkeit‹ des Tötens konstruiert. Das Gleiche gilt für die in diesem Zusammenhang attestierte reizinduzierte Mordlust. Die Konstruktion von auffälligem Wolfsverhalten in klassisch ethologischer Terminologie hat somit Folgen, die sich direkt auf die Wahrnehmung von auffälligem Verhalten auswirken können. Denn wenn Wölfe tatsächlich ›triebgesteuert‹ sind und diese Triebe durch einfachste Reize (gemäß den Regeln der Habituation oder Konditionierung) ›escalieren‹ können, wie ist dann überhaupt noch eine Kontrolle von auffälligem Verhalten möglich?³⁶

35 Immelmann 1982, zitiert nach ebd.

36 Dies ist im Prinzip die zweifelhafte Grundannahme des sogenannten Eskalationsmodells von Valerius Geist, die in wolfskritischen Kreisen gerne zitiert wird, allerdings jeder Grundlage entbehrt. Der Biologe Geist stellt darin die These auf, dass problematisches Verhalten bei Wölfen automatisch immer problematischer wird bis hin zum

Die Antwort wird wiederum in klassisch ethologische Terminologie gefasst. Eine problematische Habituation oder positive Konditionierung kann mit einer »negativen Konditionierung« geändert werden, also dem wiederholten Aussetzen von »Strafreizen« (Beschuss mit Gummikugeln, Knallkörpern, Leuchtraketen etc.). Diese »Vergrämung« ist in der Umsetzung allerdings alles andere als einfach, denn sie muss situativ als negativer Stimulus direkt (in zeitlichem und örtlichem Zusammenhang) dem unerwünschten Verhalten folgen, um eine geeignete Response des Wolfs zu erzielen. Zudem muss sie, um als Konditionierung wirksam zu werden, wiederholt stattfinden. Anders formuliert könnte man sagen: Um effektiv zu sein, müssen Vergrämungsmaßnahmen affektiv sein, und zwar nicht lediglich in dem Sinne, dass sie für den Wolf »spürbar« sein müssen, sondern dass zudem die affektive Dynamik erkennbar sein muss, d.h. wer ihn affiziert.

Der Kommunikationswissenschaftler (und Jäger) Michael Gibbert erklärt das beispielhaft in einem Interview anhand der sogenannten Lupara, einer abgesägten Schrotflinte, die in Italien traditionellerweise zur Wolfsabwehr benutzt wurde.³⁷ Wird sie auf kurze Distanz eingesetzt (unter 30 Meter), kann sie tödlich wirken. Über größere Distanzen nimmt die Tödlichkeit der Bleigeschosse rapide ab, kann aber noch wehtun und damit theoretisch (wenn auch nicht notwendigerweise legal) zur Vergrämung benutzt werden. Im Unterschied zum Distanzschuss aus der Deckung eines Hochsitzes, ist beim Beschuss mit der Lupara für den Wolf immer klar, wer ihm Schmerzen verursacht. Die Möglichkeit zur negativen Konditionierung wäre somit gegeben.

In diesem Kontext stellt sich womöglich auch die Frage, ob auch Akteure außerhalb des offiziellen Wolfsmanagements Gebrauch von Vergrämungsmaßnahmen machen, um Wölfe nach ihren Vorstellungen zu disziplinieren. Mit dem Aufruf »Wir besuchen unser Wolfsrudel am 24.04.2021 bitte sei dabei« beispielsweise schienen einige Jäger im Westerwald zumindest die Möglichkeit zu erwägen, durch Störungsmaßnahmen das lokale Rudel zu vertreiben:

Angriff auf Menschen. Vgl. <https://lieu-de-silence-et-de-ressourcement.org/When-do-wolves-become-dangerous-to-humans.pdf> (Zugriff: 10.10.2022)

37 Duchet, Laura/Gibbert, Michael: »Managing a »Wicked Problem«: A Conversation with Michael Gibbert«, in: Marlis Heyer/Susanne Hose (Hg.), *Encounters with Wolves: Dynamics and Futures*, Sorbisches Institut: Bautzen 2020.

»Wir besuchen unsere Wölfe! Um zahlreiche Teilnahme wird gebeten, Voranmeldung nicht notwendig. Egal ob zu Fuß oder motorisiert, bitte sei dabei. Ja es darf geschossen werden, aber nur mit der Kamera, die Flinte bleibt im Schrank. Oder mit Salz das ginge natürlich. Aktueller Standort: Leuscheider Wald oder Wald bei Flammersfeld. Zeitpunkt: Dämmerung bis Nacht, also Nachtsichtgeräte. Die Ökos haben keine, so sehen wir sie, bevor sie uns sehen. Viel Spaß euch.«³⁸

Wie mir Forschungsteilnehmer aus der Region später bestätigten, fanden sich tatsächlich einige Wolfskritiker ein, doch zu einer Aktion kam es nicht, da auch Wolfsbefürworterinnen vor Ort waren. Doch zeigt der Aufruf, dass es neben dem illegalen Abschuss auch andere illegale Wege gäbe, um Wölfe ›das Fürchten zu lehren‹ (eine bekannte Forderung in Jägerkreisen in Bezug auf die angebliche mangelnde Scheu der Wölfe).

Eine andere Art der Vergrämung stellen Herdenschutzmaßnahmen dar – sowohl was die ›wolfssichere‹ Bezäunung als auch was die Herdenschutzhundede angeht. Obwohl es auch die Möglichkeit gibt, mit einem Festzaun Nutztiere auf der Weide vor dem Wolf zu schützen, indem der Zaun lediglich eine physische Barriere gegenüber seiner Beute darstellt, so gilt doch der Elektrozaun als der eigentliche ›Königsweg‹ des Schutzes. Dabei wirkt der Elektrozaun durch seine Stromschläge und den ausgelösten Schmerz, der den Wolf negativ konditionieren soll. Begegnungen mit Herdenschutzhunden können zwar auch durch bloße körperliche Gewalteinwirkung in der Auseinandersetzung Wölfe abhalten. Doch noch größer ist die affektive Wirkung, die die Präsenz der Hunde (konzipiert als dauerhafter negativer Stimulus) haben soll.

Schließlich besitzt auch das letzte Mittel im Umgang mit verhaltensauffälligen Wölfen, die letale Entnahme, eine affektive Dimension. Da es in der Wolfsmanagementpraxis das Problem gibt, einen Wolf bei der Entnahme eindeutig als den gesuchten Problemwolf zu identifizieren, hat die 2019 geänderte neue Rechtslage die Möglichkeit geschaffen, generell Wölfe in der fraglichen Region zu entnehmen, bis der Problemwolf getötet wurde bzw. bis die ›abschreckende Wirkung‹ die überlebenden Tiere des Rudels so weit beeindruckt, dass das problematische Verhalten aufhört.³⁹ Somit kann man die Ent-

38 Eine mir zugespielte WhatsApp-Nachricht, erhalten 22.05.2021.

39 Als Beispiel hierfür können die vier entnommenen Wölfe in Niedersachsen im Frühjahr 2021 dienen. In allen vier Fällen, in vier verschiedenen Rudeln, wurde jeweils ein ›falscher‹ Wolf entnommen. s. Information zu artenschutzrechtlichen Ausnahmegenehmigungen und erfolgten Entnahmen beim Wolf in Niedersachsen,

nahme als ultimatives Affektmanagement betrachten, sie ist für den betreffenden Wolf zwar tödlich, doch bei seinem Rudel kann und soll sie – über seinen Tod hinaus – durchaus affektiv weiterwirken.

Bei all diesen Maßnahmen stellt sich allerdings die Frage, ob ›Konditionierung‹ als Begriff nicht zu kurz fasst, um zu verstehen, was denn die Auswirkungen von Vergrämungen und Entnahmen sein könnten. Im Managementmodell geht man davon aus, dass es a) ein unerwünschtes Verhalten gibt, das b) durch ein menschliches Verhalten beeinflusst werden kann, welches wiederum zu einem veränderten Wolfsverhalten in der Zukunft führt. Die Response des Wolfs wird dabei eindeutig bestimmt: Auf Vergrämung kann nur ein verstärktes Angstverhalten folgen. Doch ist das die einzig denkbare Response? Jäger weisen oft darauf, dass Wildschweine in Wolfsterritorien wehrhafter und aggressiver geworden seien und sich auch Jagdhunden öfter stellen und den Kampf annehmen. Wildschweine hätten demnach nicht einfach mit Angst auf die Bejagung reagiert, wie wir es im Diskurs der Ökologie der Angst in Kapitel 4 schon kennengelernt haben. Für ein empfindsames, lernfähiges Lebewesen stellt sich bei der Bejagung die Frage, wie es dadurch affiziert wird (und das gilt es nicht nur auf Speziesebene zu fragen, sondern auch für einzelne Familieneinheiten und sogar Individuen). Ein (aggressiver) Angriff kann Angst verursachen, aber möglicherweise auch Gegenaggressionen, Wut, Kampfbereitschaft. Und die an Wölfen ›geschulten‹ Wildschweinaffekte können dann auch nicht nur den Umgang mit Wölfen beeinflussen, sondern auch den mit Jagdhunden oder gar mit Jägern. Daher könnte man auch bei Wölfen eine ähnliche verhaltensoffene Response vermuten, sie zumindest nicht ausschließen können. Wie werden Wölfe durch Bejagung oder Vergrämung affiziert werden? Was werden diese Maßnahmen in ihnen auslösen? Wie werden sie darauf reagieren? Die Agency von Wölfen ernst zu nehmen bedeutet auch hier, die Möglichkeitsvielfalt von komplexem Verhalten im Blick zu behalten.

Diese Komplexität von Affektdynamiken zeigt sich auch beim Versuch, eine generelle Menschenscheu durch Bejagung, Entnahme oder Vergrämung zu erreichen. Forschung in Skandinavien lassen eher vermuten, dass Wölfe weitaus spezifischer auf solche Maßnahmen reagieren, beispielsweise sich vor

Niedersächsisches Ministerium für Umwelt, Energie, Bauen und Klimaschutz, https://www.umwelt.niedersachsen.de/startseite/themen_im_fokus/der_wolf_in_niedersachsen/informationen-zu-wolfsentnahmen-in-niedersachsen-197937.html (Zugriff: 20.06.2022).

Helikoptern fürchten, wenn sie aus dem Helikopter heraus schon beschossen wurden. Morten Tønnessen schreibt hierzu:

»The current situation of the Scandinavian wolf involves a strange paradox: The future of the wolf, a master of seclusion, apparently depends on its being managed by conservationists to an extent that makes the very notion of ›wild wolves‹ appear dubious. The wolves, of course, are not always aware of what is being done for their sake, and when they do encounter wildlife managers the encounter is as a rule an unpleasant one (the encounter with humans is not *supposed* to be a pleasant experience for a wild animal such as the wolf). Whereas a wolf's life might actually be saved by conservationist intervention through the use of helicopters and tranquilizers, with the aim of medical/surgical treatment, for instance, what the wounded or sick animal experiences is rather that it is hunted, captured, and forcefully incapacitated.«⁴⁰

Solche Fälle verweisen darauf, dass Verhalten immer auch eine subjektive Seite hat, d.h. Verhalten eine Art der empfindsamen leiblichen Existenz ist, die vom Tier bewusst erlebt wird. Unabhängig davon, ob wir Zugang zu dieser subjektiven Erfahrung des Tieres erlangen können: Die Frage, was der Wolf weiß, wie er eine Situation erfährt, gehört sowohl zu einer der spannendsten als auch der fruchtlosesten Fragen, die man in Bezug auf Tiere stellen kann. Und wie Thomas Nagel⁴¹ schon überzeugend dargelegt hat, haben wir keine zufriedenstellende Antwort darauf. Doch heuristisch gesehen, hilft diese Frage uns, etwas ins Blickfeld zu nehmen: Wir mögen nicht wissen, *was* ein Wolf weiß, aber wir wissen, *dass* er etwas weiß; wir mögen nicht wissen, *wie* er eine Situation erfährt, aber wir wissen, *dass* er sie erfährt. Anders formuliert, Wölfe haben Bewusstsein und Empfindungen; sie sind (wenn auch schwer durchschaubare) Subjekte.

Der Philosoph Jens Soentgen erinnert uns in diesem Kontext daran, dass die Ökologie als Beziehungswissenschaft lange Zeit eine erklärende Ökologie der Objekte war, welche eine Ökologie der Subjekte (der Innenseite ökologischer Beziehungen, wie er es nennt) vernachlässigte. Er schlägt demnach vor,

40 Tønnessen, Morten: »Is a wolf wild as long as it does not know that it is being thoroughly managed?«, in: *Humanimalia: a journal of human/animal interface studies* 2.1 (2010), S. 1-8, <https://doi.org/10.52537/humanimalia.10090>

41 Nagel, Thomas: »What Is It Like To Be A Bat?«, in: *The Philosophical Review* 83.4 (1974), S. 435-450, <https://dx.doi.org/10.2307/2183914>

hermeneutisch-verstehende Ansätze zur Ökologie erklärenden Ansätzen beiseitezustellen. In der Entstehungszeit der Ethologie waren schließlich auch tierpsychologische Modelle Bestandteil der damals jungen Wissenschaft. In den letzten Jahren scheinen sich manche Ethologen an diese frühe Allianz wieder zu erinnern und widmen sich jetzt auch verstärkt der *animal personality*, auch in Bezug auf den Wolf.⁴²

Doch die Verhaltensforschung mit wildlebenden Wölfen ist nahezu nicht-existent und konzentriert sich daher auf wenige mit Gehegewölfen. Dennoch scheint sich nach und nach die Erkenntnis durchzusetzen, dass die klassisch-ethologischen Verhaltensmodelle von Habituation und Konditionierung an ihre Grenzen stoßen und Verhalten anders gedacht werden muss. So konstatieren auch John Linnell, Ekaterina Kovtun und Ive Rouart in ihrem Bericht über Wolfsattacken auf Menschen, dass der Begriff der Habituation seine Erklärungskraft verliert, wenn Wölfe in stark anthropogen geprägten Landschaften wie in Europa leben.⁴³ Die dokumentierten Wolfsattacken zeigen zudem, dass Habituation nicht differenziert genug ist, um den diversen Situationsbedingungen solcher Attacken gerecht zu werden. Die Hoffnung ruht daher auf tierpsychologischen *character trait*-Modellen, die helfen sollen, den Einfluss von Charaktertypen auf problematisches Verhalten zu erklären. Ganz im Sinne eines effektiven Wolfsmanagements sollen diese Erkenntnisse dann dazu dienen, differenziertere Konditionierungen betreiben zu können. Letzten Endes müssen die Autoren des Berichts allerdings auch eingestehen, dass die Effektivität von Vergrämnungsmaßnahmen immer noch nicht geklärt und daher unbestimmt ist.

42 Blumstein, Daniel T.: »Habituation and sensitization: new thoughts about old ideas«, in: *Animal Behaviour* 120 (2016), S. 255-262, <https://doi.org/10.1016/j.anbehav.2016.05.012>; Wolf, Max/Weissing, Franz J.: »Animal personalities: Consequences for ecology and evolution«, in: *Trends in Ecology and Evolution* 27.8 (2012), S. 452-461, <https://doi.org/10.1016/j.tree.2012.05.001>; Hansen Wheat, Christina/van der Bijl, Wouter/Temrin, Hans: »Dogs, but Not Wolves, Lose Their Sensitivity Toward Novelty With Age«, in: *Frontiers in Psychology* 10 (2019), Artikel 2001, <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2019.02001>

43 Deshalb unterscheiden die Wolfsbiologinnen Reinhardt und Kluth auch nochmal starke Habituation von normaler Habituation, um das dreiste, unerwünschte Verhalten als außergewöhnliches Verhalten abzugrenzen, vgl. Reinhardt, Ilka et al.: Konzept zum Umgang mit Wölfen, die sich Menschen gegenüber auffällig verhalten. Siehe auch die Skalen der Habituation bei Baker, Rex O./Timm, Robert M.: »Coyote attacks on humans, 1970-2015: implications for reducing the risks«, in: *Human-Wildlife Interactions* 11.2 (2017), S. 120-132, <https://doi.org/10.26077/jy37-s271>

Wie werden Biologinnen und Wolfmanager in Zukunft problematisches Verhalten erklären und darauf reagieren? Linnell und Kollegen scheinen am Ende ihres Berichts zwei Alternativen aufzuzeigen: Die eine führt die alten Erklärungsmodelle weiter und möchte noch genauere GPS-Daten von besenderten Wölfen untersuchen. Die andere könnte einen hermeneutischen Weg ebnen, der situativ entstehende, affektive Dynamiken zwischen Mensch und Wolf verstehen möchte, indem er verstärkt Erfahrungsberichte solcher Begegnungen in den Blick nimmt (siehe Kapitel 2). Es bleibt zu hoffen, dass beide Wege begangen werden und vielleicht nun endlich auch qualitative Interpretationen von Begegnungen in einer komplexen Verhaltensökologie der Subjekte einen Platz im Wolfsmanagement und der Ethologie bekommen.